Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 156 (1988)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

4/1988 156. Jahr 28. Januar

Ein genialer Menschenfischer
Zum 100. Todestag von Don Bosco ein Beitrag von Bischof Otto Wüst 41

Ein Heiliger für alle
Giovanni Boscos Weg zum Priestertum und sein Wirken. Eine Darstellung anlässlich seines 100. Todestages – 31. Januar 1988 – von Toni Rogger 42

Eine Erinnerung an P. Mario von Galli SJ Mario von Gallis Leben und Arbeiten, nachgezeichnet von Alois Schifferle 44

Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester Von der Studientagung der Basler Liturgischen Kommission berichtet
Felix Dillier 47

Hinweise 49

Amtlicher Teil 49

Was der Beobachter der Not nicht an den Tag bringt Ein Leserbrief zum Thema «Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester» 52

Schweizer Kirchenschätze
Kathedrale Chur: Kreuzfuss (romanisch, um 1130–1140)

Ein genialer Menschenfischer

Als Don Giovanni Bosco vor hundert Jahren, am 31. Januar 1888, in Turin starb, hinterliess er ein unermesslich grosses Liebeswerk an der Jugend, das bis heute, über die ganze Welt verbreitet, lebendig geblieben ist. Jeder, der sich näher mit dem Leben und dem Wirken von Don Bosco beschäftigt, wird fasziniert von diesem genialen Pädagogen, der das Wort «genug» nicht kannte und alle Massstäbe übersteigt. Was für ein Mensch war Don Bosco, der Menschenmassen begeisterte, Politiker und Bischöfe nachdenklich machte und eine zahllose Jüngerschar zu einem sinnvollen, vom Glauben geprägten Leben führte? Auf diese Frage hat Elisabeth Langgässer zu antworten versucht, musste aber gestehen:

«Es ist unmöglich, sofort darauf Antwort zu geben. Don Bosco war Kuhhirt und Winzer, Trapezkünstler und Tausendsassa, Pionier und Pfadfinder, Kaufmann und Priester, Sozialarbeiter und Jugendfreund, Gründer unzähliger Jugendheime in der alten und anderen Welt, Kamerad und Vater von kleinen Dieben, von Räubern und Waisenkindern, Anführer ihrer stürmischen Spiele und Tröster ihrer Leiden, Büsser und Beter für seine Kinder, wie er die Jungenschar nannte, die keiner mehr zählen kann, ein Baumeister, ein Spekulant und Träumer – ja doch vor allem ein Träumer von wunderlicher Art. Er war ganz einfach. Er war so einfach wie ein wildes Gebirgswasser, das gleichzeitig Steine mit sich reisst und Blumen und Tiere tränkt. Er war ein einfacher Mensch unserer Tage, ein Apostel der Neuzeit, ein Jugenderzieher von ungewöhnlichen Graden, dessen Lehre immer nur Güte und nichts als Güte hiess. Er war ein Heros der Liebe, und als solcher wurde er – dieser April-Narr der weltverwandelnden Liebe – am 1. April des Jahres 1934 von Papst Pius XI. heiliggesprochen, vielmehr, es wurde nur ausgesprochen, was allen Leuten bereits bekannt war.»

Zeitlebens galt die Sorge Don Boscos den jugendlichen «Asozialen», weil sie die Ärmsten sind. Seine Lieblinge waren die verwahrlosten Niemandskinder der Grossstadt Turin, die von Betteleien und Diebstählen lebten, in Rinnsteinen nächtigten, von der Polizei gehetzt und nicht einmal in den Kirchen geduldet waren. Er kümmerte sich um einsame Kranke, um Fürsorgezöglinge, Handwerksgesellen, um entlassene Sträflinge. Diesen allen wollte er Freude und Sinn ins trostlose Dasein bringen. Ihnen ein väterlicher Freund und Lehrer zu sein war der Inhalt des Lebens von Don Bosco.

Aus den von Don Bosco betreuten Jungendlichen sind ihm sehr früh schon Gehilfen erwachsen. Aus ihnen hat sich die religiöse Genossenschaft der Salesianer gebildet. Sie sind rasch zu einem Baum gewachsen, der seine Zweige ausbreitet über fast alle Kontinente. Heute gehören die Salesianer zu einem der grössten Männerorden der Kirche. Sie widmen sich der praktischen, seelischen, geistigen Erziehung der Jugend, bis zum höheren Schulwesen hinauf, mit grossartigen Erfolgen. Diese verdanken sie der genialen Erzieherbegabung ihres Stifters, der immer von sich sagte: «Ich bin für die Jugend gesandt.»

Seinem Erziehungssystem stellte Don Bosco das Paulus-Wort voran, dass die Liebe gütig und geduldig sei und jede Schwierigkeit überwindet. Die Strafen, sagt er, erniedrigen den Erzieher. Er umgibt sie darum als äusserste Notwehr mit der Liebe: «Wer sich geliebt weiss, liebt; und wer liebt, erhält alles, besonders von der Jugend.» Der Lehrer muss allen alles sein, jederzeit für beliebige Klagen und Zweifel seiner Kinder sich zugänglich halten, dann wird es mit aller Art «Duckmäuserei» vorbei sein. Don Bosco machte sich das Wort Philip Neris zu eigen: «Seid still, wenn ihr könnt. Und wenn ihr nicht könnt, so schreit und springt – wenn ihr nur nichts Böses tut.»

+Dr. *Otto Wüst*
Bischof von Basel

Weltkirche

Ein Heiliger für alle

Über 100000 Menschen säumten am Nachmittag des 2. Februar 1888 die Strassen Turins. Geschäfte schlossen ihre Läden: «Chiuso per la morte di Don Bosco – geschlossen wegen des Todes Don Boscos.» Ganz Turin wollte einen letzten Blick auf den Mann werfen, der an diesem Nachmittag durch ihre Strassen zur letzten Ruhe getragen wurde und den sie als Heiligen betrachteten.

Seit über 100 Jahren ist Don Bosco tot. Aber seine Idee lebt weiter. Seine Persönlichkeit vermag heute wie damals Menschen zu begeistern. Seine Liebenswürdigkeit, seine Erziehungskunst, sein frohmachender Optimismus, seine unermüdliche Einsatzbereitschaft, seine Sorge um den Mitmenschen und vieles mehr verdienen auch heute unsere Sympathie.

Wir kennen Don Bosco vor allem als grossen Erzieher und Jugendapostel. Erzieher sein bedeutet für ihn Seelsorger sein. Don Bosco als Erzieher ist nicht verständlich, wenn wir ihn nicht gleichzeitig als Priester sehen.

Wenn im folgenden versucht werden soll, Giovanni Boscos Weg zum Priestertum und sein Wirken darzustellen, bietet das zweierlei Schwierigkeiten: zum ersten muss ein solches Vorhaben fragmentarisch bleiben; zum zweiten hat sich in den letzten hundert Jahren das Selbstverständnis der Menschen und des Priesters völlig verändert. Für den Grossteil der Menschen der vergangenen Kulturperiode war der Glaube eine fraglose Notwendigkeit. Der Mensch zur Zeit Don Boscos besass aus seiner natürlichen Einstellung heraus eine Bereitschaft für einen transzendentalen und gläubigen Sinn. Dem heutigen Menschen aber erscheint der Glaube oft fragwürdig und zweifelhaft. Er fragt sich: Hat mir der Glaube etwas Wesentliches für meine Entfaltung zu bieten? Der Gesichtspunkt des heutigen Menschen ist die Selbstverwirklichung.[1] Der Standpunkt Don Boscos war die Sorge um das ewige Heil. Diese Wende vom theozentrischen zum anthropozentrischen Menschenbild müssen wir uns stets vor Augen halten, wenn wir Don Bosco verstehen wollen.

1. Der Weg

In vielen Lebensbeschreibungen wird Giovanni Bosco (* 16. 8. 1815) als Wunderkind dargestellt. Gewiss: Giovanni war mit ungewöhnlichen Begabungen und Fähigkeiten ausgestattet. Dennoch wäre es falsch, seine Jugendzeit zu verherrlichen. Sie ist vor allem ein harte Zeit, gekennzeichnet durch Arbeit und Entbehrungen, aber auch durch eine einfache und tiefe Religiosität. In seinen Lebenserinnerungen[2] ist der Ausspruch der Mutter «Jetzt hast du keinen Vater mehr!»[3] die älteste Erinnerung an seine Kindheit. Durch den frühen Tod des Vaters (1817) sind Mutter Margareta und die drei Kinder zu vermehrter Arbeit gezwungen. Zwischen acht und neun Jahren arbeitet Giovanni auf dem kargen Bauernhof der Familie Bosco. Ereignisse, die in dieser Zeit Giovannis Leben beeinflussen, sind der Traum, in dem er als Neunjähriger angespornt wird, Kameraden mit Güte und Liebe als Freunde zu gewinnen, und die erste heilige Kommunion mit den eindringlichen Worten seiner Mutter: «Das war ein grosser Tag für dich. Gott hat von deinem Herzen Besitz ergriffen. Jetzt versprich ihm, alles zu tun, was du kannst, um dein ganzes Leben lang gut zu sein.»[4] Dieser Traum und das Erlebnis der Erstkommunion lassen in Giovanni den Gedanken aufkeimen, Priester zu werden.

Mit Spiel, Zaubereien und akrobatischen Kunststücken erwirbt sich der kleine Giovanni die Gunst seiner Kameraden. Und wenn er verschmutzt oder blutend nach Hause kommt, ist sein Kommentar: «Wenn ich bei ihnen bin, sind sie nicht so schlimm, dann sagen sie manche Worte nicht.»[5] Wegen Streitigkeiten mit seinem um sieben Jahre älteren Stiefbruder Antonio, der sich mit Händen und Füssen gegen den Schulbesuch Giovannis wehrt («Ich bin auch gross geworden und habe nie Bücher gehabt!»[6]), schickt ihn seine Mutter zu einem Bauern, wo er drei Jahre lang als Knecht arbeitet. Diese Zeit ist für das Studium verloren. Doch während der Feldarbeit hält er Zwiesprache mit Gott. Es sind «Jahre, die man als eine Zeit stillen und flehenden Wartens vor Gott und den Menschen bezeichnen könnte»[7]. Schliesslich ergibt sich die Möglichkeit, beim siebzigjährigen Don Calosso, dem neuen Kaplan des benachbarten Dorfes Murialdo, Privatunterricht zu erhalten. Doch dieser stirbt nach einem Jahr unerwartet, und Giovanni steht von neuem vor dem Nichts.

Er versucht es nun auf der öffentlichen Schule von Castelnuovo, wo er wegen seiner bis anhin bescheidenen Schulbildung mit vier bis fünf Jahre jüngeren Schülern zusammen sein muss und wegen seines fortgeschrittenen Alters mancher Spöttelei ausgesetzt ist. Und noch etwas bedrückt ihn: Die Priester, denen er in Castelnuovo begegnet, zeichnen sich aus durch eine noble Distanz zu den jungen Menschen. Giovanni gefällt das ganz und gar nicht. Er nimmt sich vor: «Wenn ich Priester werden sollte, dann werde ich es ganz anders machen. Ich werde auf die Jugendlichen zugehen, ihnen ein gutes Wort sagen und einen Rat geben.»[8] Als Sechzehnjähriger schafft er den Sprung aufs Gymnasium in Chieri. Auch dort ist er der älteste Schüler. Dank seines Arbeitseifers und fabelhaften Gedächtnisses überspringt Giovanni mehrere Klassen und steht schon nach drei Jahren vor dem Abschluss der Gymnasialstudien.

[1] Vgl. Jacques Schepens, Religiöse Erziehung als Wesensmerkmal der Pädagogik Don Boscos, in: Don Bosco aktuell, Schriftenreihe des Kölner Kreises, Nr. 10, 1977, S. 15, als Manuskript gedruckt. Zu beziehen durch Provinzialat der Salesianer Don Boscos, D-5000 Köln 80, Rixdorferstrasse 15.

[2] Mit 58 Jahren schrieb Don Bosco im Auftrag des Papstes die Geschichte seiner ersten Lebensjahrzehnte. Seine «Memorie dell'Oratorio die S. Francesco di Sales dal 1815 al 1855» umfassen drei grosse Hefte (180 Seiten).

[3] Teresio Bosco, Don Bosco, sein Lebensweg – sein Lebenswerk, Don Bosco Verlag, München 1987, S. 18.

[4] Ebd. S. 41.

[5] Ebd. S. 24.

[6] Ebd. S. 42.

[7] Ebd. S. 46.

[8] Ebd. S. 55.

Weil er seiner Mutter nicht länger finanziell zur Last fallen will, bewirbt er sich bei den Franziskanern im «Kloster des Friedens» in Turin um Aufnahme in den Orden. Der Heimatpfarrer versucht, Giovanni den Gedanken ans Kloster auszutreiben: Er verstehe es, mit den Leuten zu reden, die Buben an sich zu ziehen und sich beliebt zu machen. Warum soll er sich in ein Kloster vergraben? Und wiederum überfällt einer der seltsamen Träume Giovanni Bosco. Wenige Tage vor dem Eintritt ins Kloster träumt er von den Franziskanern. Einer sagt ihm: «Du suchst den Frieden, aber hier wirst du ihn nicht finden. Gott bereitet dir einen anderen Platz, eine andere Ernte.» [9]

Ein klärendes Gespräch mit Don Cafasso, einem der bekanntesten «Seelenführer» Turins, der ihm später Freund und Ratgeber sein wird, entschliesst sich Giovanni zum Eintritt ins Priesterseminar in Chieri. Vor dem Eintritt ins Seminar erhält Bosco das geistliche Kleid. Unvergesslich bleibt ihm Mutters Ermahnung: «Giovanni, du hast den Priesterrock angezogen. Ich freue mich darüber, wie sich nur eine Mutter freuen kann. Denk daran, dass es nicht das Kleid ist, das dir Ehre macht, sondern die Tugend. Solltest du eines Tages Berufszweifel haben, dann entehre um Gottes willen dieses Kleid nicht. Leg es sofort ab. Ich will lieber einen armen Bauern zum Sohn als einen Priester, der seine Pflicht vernachlässigt...» [10] Sechs Jahre verbringt Bosco im Seminar. Er ist weder mit dem Zusammenleben noch mit dem Studium zufrieden. Die Theologie wird zu abstrakt und theoretisch vorgetragen. Bei einer Predigt, die er als Theologiestudent hält, gibt ihm der Pfarrer den Rat, einfacher und volkstümlicher zu predigen und Beispiele und praktische Vergleiche zu bringen. Sehr viel später schreibt Don Bosco, dass dieser Rat einer der wertvollsten seines Lebens war. Er wird sogar einmal einem Mitbruder das Predigen verbieten, weil er hinter dessen gelehrten Predigten Eitelkeit sieht, die keine Frucht für die Gläubigen bringt. Am 5. Juni 1841 ist es endlich soweit: Giovanni Bosco wird zum Priester geweiht und sich inskünftig Don Bosco nennen.

2. Die Aufgabe

Am Anfang seines Priesterseins steht wiederum ein markantes Wort seiner Mutter. «Jetzt bist du Priester. Jetzt bist du Christus näher. Denk daran, anfangen, die Messe zu lesen, heisst anfangen zu leiden. Du wirst das nicht sofort erkennen, aber nach und nach wirst du erkennen, dass deine Mutter dir die Wahrheit gesagt hat. Denk von jetzt ab nur noch an das Heil der Menschen, und mach dir meinetwegen keinerlei Sorgen.» [11]

Bei drei besonderen Ereignissen (erste Kommunion, Einkleidung, Primiz) hat Giovanni Bosco von seiner Mutter bemerkenswerte Worte gehört. Seinen Jugendlichen wird er inskünftig bei sich bietenden Gelegenheiten immer wieder ein Wort der Ermutigung oder einen Rat geben.

In den eben zitierten Worten, gesprochen von einer einfachen Bäuerin am Abend der Primiz ihres Sohnes, ist Don Boscos Lebensaufgabe bereits enthalten. Sein erstes und letztes Anliegen ist das ewige Heil, die Rettung der Seelen. Ein Foto zeigt Don Bosco in seinem Arbeitszimmer. Über dem Fenster hängt eine Tafel mit der Aufschrift: «Da mihi animas. Cetera tolle – Gib mir Seelen. Alles andere nimm.» Sein weiteres Leben wird zeigen, dass es ihm tatsächlich um den Menschen und um sein Heil geht und dass ihn alles andere nicht interessiert.

Noch ist dem jungen Priester Bosco die Zukunft unklar. Zunächst vervollständigt er seine theologische Ausbildung im Collegio ecclesiastico in Turin. Hier erfolgt die gewünschte konkrete und pastorale Ausbildung für die priesterlichen Aufgaben. Gleichzeitig beginnt er sein Apostolat vor allem mit Katechismusunterricht bei Jugendlichen, Gefängnisbesuchen und Predigten. Immer deutlicher erkennt er es als seine Berufung, ganz für die Jugendlichen da zu sein.

2.1 Der Erzieher und Priester

Als Erzieher und Priester ist Don Bosco erfüllt von missionarischem Eifer. Es geht ihm darum, dass der junge Mensch eine Beziehung zu Gott verwirklicht. Um dieses Ziel zu erreichen, scheut er keine Mühen und Anstrengungen. Dabei geht er auch neue Wege. Er geht zu den Jugendlichen, besucht sie an ihren Arbeitsplätzen und spielt mit ihnen. Nach und nach kommt es zur Gründung von Oratorien (Häuser, in denen Don Bosco Jugendliche unterrichtet, sie im Glauben unterweist, mit ihnen redet und spielt), Wohnheimen und Lehrlingswerkstätten. Dass sich ein Priester so mit Jugendlichen abgibt, ist in der damaligen Zeit derart ungewöhnlich, dass man ihn reif fürs Irrenhaus hält. In seinem Bemühen, jungen Menschen zu helfen, ist er offen für alles Neue, was sich an Positivem bietet. Er greift es auf und baut es ein in sein Konzept, sofern man bei Don Bosco überhaupt von «Konzept» reden kann. Don Bosco ist vor allem Praktiker. Seine Ideen muss man auf dem Hintergrund seines Handelns suchen. So kann er zwei Jahre vor seinem Tod noch sagen: «Ich bin immer so vorgegangen, wie der Herr es mir eingab und wie es die Umstände erforderten.» [12] Sehr verkürzt könnte man sagen, dass sein Erziehungsstil geprägt ist «von einer echten und eifrigen Religiosität, von vielen guten Gefühlen, von Vernunft und Liebenswürdigkeit als Quelle des Vertrauens und einer grenzenlosen Freude» [13].

2.2 Der Prediger und Schriftsteller

In der Zeit des Auf- und Ausbaus seines Jugendwerkes hat sich Don Bosco mit einer neuen Zeitströmung auseinanderzusetzen. 1848 setzt eine liberalisierende Gesetzgebung ein, die religiösen Sekten Auftrieb verleiht und allmählich zu kirchenfeindlichen Massnahmen führt. Der Bischof von Turin muss ins Exil; das Diözesanseminar wird beschlagnahmt; die Häuser verschiedener religiöser Gemeinschaften, die sich nicht sozialen oder erzieherischen Aufgaben widmen, werden konfisziert. All das veranlasst Don Bosco, sich neben seiner Jugendarbeit auch für den Kampf gegen die Zeitirrtümer zu engagieren. In einer umfangreichen Predigttätigkeit versucht er die Gläubigen im Glauben zu stärken und die Arbeiter der Kirche zu erhalten. Dabei kommt ihm zugute, dass er gelernt hat, die Sprache des Volkes zu reden. Sein Einsatz gerade für die Arbeiter entlockt einem Vertreter der damals erwachenden Arbeiterbewegung den staunenden Ausruf: «Welch ein Sozialist im schwarzen Rock!»

Immer mehr betätigt er sich auch als Schriftsteller und Verleger. Bekannt sind vor allem seine «Letture cattoliche» (katholischer Lesehefte). Er verfasst eine «Geschichte Italiens» und eine «Geschichte der Kirche». Um vor allem die einfachen Leute vor Übervorteilung zu bewahren, schreibt er nach der Einführung des Dezimalsystems (1845) die Abhandlung «Das Dezimalsystem, ganz einfach dargestellt, mit einer Einführung in die vier Grundrechnungsarten; für Handwerker und für das Landvolk». Dazu verfasst er ein katechetisches Handbuch: «Il Giovane provveduto» (Der wohlversorgte Jungmann), Heiligenbiographien, ungezählte Kleinschriften, Theaterstücke. Diese Werke schreibt er vorwiegend nachts und in der Absicht, möglichst vielen Menschen eine praktische Hilfe zur Glaubensvertiefung und zur Lebensbewältigung zu geben.

[9] Ebd. S. 74.
[10] Ebd. S. 77.
[11] Ebd. S. 83.
[12] G. B. Lemoyue, A. Amadei, E. Ceria, Memorie Biographiche di San Giovanni Bosco (MB), San Benigno Canavese-Torino, 1898–1948, 20 Bände, Bd. 18, S. 127.
[13] Reinhold Weinschenk, Grundlagen der Pädagogik Don Boscos, Don Bosco Verlag, München 1980, S. 22. Weinschenk zitiert hier P. Braido, Il sistema educativo di Don Bosco, Torino 1965.

2.3 Der Ordensgründer und Missionar

Inzwischen hat das Jugendwerk Don Boscos Dimensionen erreicht, die eine Absicherung für die Zukunft verlangen. Ausgerechnet Minister Ratazzi, der ein Gesetz zur Unterdrückung vieler Ordensgemeinschaften durchgebracht hat, ermuntert Don Bosco zur Gründung einer Gemeinschaft. So entsteht 1859 die «Societas Salesiana», die Gesellschaft des hl. Franz von Sales. 1874 werden die Konstitutionen dieser Gesellschaft endgültig approbiert. 1872 gründet Don Bosco mit einer einfachen Frau vom Land, Maria Mazarello, die Kongregation der «Töchter Mariä Hilfe der Christen» (Don-Bosco-Schwestern). Die Zahl der Mitglieder beider Gemeinschaften vergrössert sich rasch. Beim Tode Don Boscos gibt es 773 Salesianer und 393 Don-Bosco-Schwestern. Heute (31. 12. 1986) wirken in 92 Ländern 17 160 Salesianer und in 72 Nationen 17 148 Don-Bosco-Schwestern.

Don Bosco ist aber auch bestrebt, der arg gebeutelten Ortskirche einen Dienst zu erweisen. In der Folge der Liberalisierung des Staates und des Untergangs des Kirchenstaates sind Dutzende von Diözesen ohne Bischof. Hunderte von Pfarreien haben keinen Priester. Don Bosco wird gebeten, Mitbrüder in verwaiste Pfarreien zu schicken. Sogar aus dem Tessin treffen Anfragen ein. Doch erst Don Boscos Nachfolger, Don Rua, kann 1889 die ersten Salesianer in die Schweiz senden.

Durch seine Vermittlung zwischen Staat und Kirche erhalten über sechzig Bistümer wieder einen Oberhirten. Dem Weltklerus führt er nicht weniger als zweitausend Priester und Theologiestudenten zu. Seine Liebe zur Kirche drückt folgende Aussage aus: «Bedenken wir, dass wir der Kirche einen grossen Schatz übergeben, wenn wir einen guten Beruf gewinnen. Es macht nichts aus, ob dieser Berufene bzw. Priester in die Diözese oder in die Mission oder in ein Ordenshaus geht. Es ist immer ein Schatz, den wir der Kirche Jesu Christi schenken.» [14]

Don Bosco möchte der Kirche noch einen weiteren Dienst erweisen. Schon als Student dachte er einmal daran, als Missionar nach China zu gehen. Ein Traum ermuntert ihn nun, Salesianer nach Südamerika zu schicken. Bei seinem Tod werden bereits 150 Söhne Don Boscos in fünf Ländern dieses Kontinents tätig sein. Heute wirken in den Ländern der Dritten Welt über 7000 Salesianer. Vieles von dem, was Don Bosco in seinen insgesamt fünf Missionsträumen gesehen hat, ist heute Realität.

2.4 Der Beter und Marienverehrer

Die Erfolge Don Boscos lassen sich auf rein natürlicher Ebene nicht erklären. Sie sind ohne Zweifel Geschenke einer tiefen Beziehung zu Gott und eines unerschütterlichen Vertrauens zur Muttergottes. Don Bosco ist kein Mystiker. Er steht mit beiden Füssen auf dieser Welt. Er sieht die Probleme der Zeit und packt sie an. Aber er geht nicht auf in den Sorgen seiner Zeit. In all seinem Tun bewahrt er eine unerklärliche und geheimnisvolle Gottesnähe. Diese Verbundenheit mit Gott lässt seine Arbeit zum Gebet werden. Papst Pius IX. wird anlässlich des Heiligsprechungsprozesses Don Boscos (1934) auf die Frage, wann denn Don Bosco überhaupt gebetet habe, mit der Gegenfrage antworten: «Wann hat Don Bosco nicht gebetet?» Don Boscos Arbeiten ist ein fortwährendes Beten, und sein Gebet ist der tragende Grund all seiner Handlungen.

In seinen Unternehmungen hat Don Bosco immer wieder die Hilfe der Gottesmutter erfahren dürfen. Seit seinem Berufungstraum, den er mit neun Jahren hatte und in dem ihm die Gottesmutter als Lehrmeisterin vorgestellt wurde, betrachtet er Maria als die eigentliche Gründerin und Hüterin seines Jugendwerkes. Ihr vertraut er sich in kindlicher Ergebenheit an. Auf ihre Fürsprache geschehen Wunder. Und ihr zur Ehre baut er in Turin ein Heiligtum, die Maria-Hilf-Basilika, die zur Mutterkirche der Salesianischen Kongregation werden wird. Sein Vertrauen in die Vorsehung und auf die Mithilfe Marias beweist die Tatsache, dass er den Bau dieser grossen Kirche ohne Geld in Angriff nimmt und den Baumeister mit den Worten beschwichtigt, dass die Muttergottes schon für das nötige Geld sorgen wird.

3. Perspektiven

Noch wartet auf die Söhne Don Boscos, die ganze salesianische Familie und alle Freunde und Verehrer Don Boscos ein gerütteltes Mass an Arbeit. Es geht nicht darum, Don Bosco nachzuahmen, sondern um «Treue in der Dynamik» und «Dynamik in der Treue», wie es das 20. Generalkapitel der Salesianer (1971/72) in einem Dokument umschreibt. Wenn wir Don Boscos Wirken in einer Art Kurzformel als schöpferische und pastorale Liebe zu allen Menschen, besonders aber zur Jugend, definieren wollen, dann heisst Treue zu Don Bosco ein Zweifaches:

Die Sorge um den Mitmenschen, vor allem um den jungen Menschen, muss getragen sein von einer kreativen und schöpferischen Liebe. Sie muss sich zeigen in einem erfinderischen Reichtum an Ideen und Initiativen, um dem Menschen an jedem Ort und in jeder Situation gerecht zu werden. Treue zu Don Bosco heisst zum zweiten, dass das Bemühen um den Menschen pastoral sein soll. Wie das Ineinander von rein menschlichen Qualitäten und religiösen Grundhaltungen, von leiblicher Fürsorge und seelsorgerlichen Bemühungen, sozialer Kreativität und jenseitsorientiertem Apostolat bei Don Bosco unentwirrbar sind, so darf auch heute die Sorge um den Mitmenschen nicht allein das irdische, sondern auch das kommende Glück vor Augen haben. [15] Je mehr Menschen guten Willens an dieser Aufgabe mitarbeiten, desto eher bleibt Don Bosco auch heute ein Heiliger für alle.

Toni Rogger

[14] MB, Bd. 17, S. 262.

[15] Vgl. Georg Söll, Salesianische Spiritualität und der Geist Don Boscos, in: Don Bosco aktuell, Schriftenreihe des Kölner Kreises, Nr. 17, 1979, S. 30, 31.

Kirche Schweiz

Eine Erinnerung an P. Mario von Galli SJ

Diese Welt ist keine heile Welt. Unsere Kirchen sind in dieser Welt und ein Teil dieser Welt, in der Konflikte und Probleme zu unserem Alltag gehören. Konkrete Kirche, Auferstehung und Hoffnung auf eine neue Erde sind nur möglich, wenn wir vorher durch dunkle Täler gegangen sind. Ja, weil wir in unserem Glauben das Sterben nicht verschweigen und bekennen, dass Gott das Allermenschlichste, nämlich reales, qualvolles Sterben und das Mysterium des Todes teilte, verstehen wir überhaupt erst, was Leben heisst. Weil der geschundene Jesus den Tod überwunden hat, können wir leben. Wir werden zwar die Welt nicht selbst und nicht mit der einen oder anderen Partei oder innerkirchlichen Gruppierung in Ordnung bringen können, aber wir müssen und können die Gegensätze und den Pluralismus unserer Gesellschaft, unserer Kirchen und unserer Mitwelt aushalten. Dieses Aushalten von Gegensätzen kann allerdings dann zur Hilfe für den Mitmenschen in seiner Suche nach dem Sinn seines Daseins werden, wenn die Optik, auf die ich als Christ angesprochen bin und mich auszurichten versuche, darauf ausgerichtet bleibt, «Gott in allen Dingen zu suchen und zu finden».

Dieses Bemühen, «Gott in allen Dingen finden», entspricht einer Grundformel des ignatianischen Lebensstils. Es geht dabei um jene Vertrautheit, die sowohl im Gebet wie in der Aktion gegenwärtig sein kann und Gott sucht. Es geht um eine ständige Geisteshaltung, in der sich die Gottes- und

Nächstenliebe zu verwirklichen sucht. Mario von Galli, der Ende September im Alter von 83 Jahren in Zürich gestorben ist und an den diese Zeilen erinnern wollen, war von dieser Grundformel geprägt, indem er das innere wie das äussere Leben zu einer Einheit bei Gott zu verbinden suchte. Weil Gott wirklich und in aller Wahrheit in die Welt gekommen und in der Welt geblieben ist, können wir ihn in allen Dingen finden. Mario von Galli hatte eine Nähe zu Gott, die er für seinen Lebensentwurf erspüren und selbst im Todeskampf erkämpfen musste, aus der heraus er aber in letzter Konsequenz seinen Weg finden konnte.

Ein Leben in Spannung

Mario von Galli wurde am 20. Oktober 1904 in Wien geboren. Im Jahre 1906 siedelte seine Familie nach Meran über, wo von Galli die Schule besuchte. Sein Abitur absolvierte er im Jahre 1922. Er studierte zuerst in Rom Philosophie und Theologie, trat im Jahre 1924 dem Orden der Gesellschaft Jesu bei und wurde im Jahre 1933 zum Priester geweiht. Sein volksmissionarischer Einsatz in Deutschland endete mit der Ausweisung aus Deutschland durch die Nationalsozialisten. Selbst in der Schweiz verbot man ihm aufgrund der Jesuitengesetze seine erfolgreiche Rede- und Vortragstätigkeit im antifaschistischen Kampf. Von Galli lebte nicht nur das mystische Element der Nachfolge Christi, sondern schloss auch zu kritischen Zeiten das politische Moment christlich gelebter Nachfolgepraxis nicht aus. Als rhetorisches Talent wurde er damals in das nazistische Stuttgart geschickt, um zwei Mitbrüder durch eigene Vorträge und Predigten zu unterstützen und sich dem Geist des Nationalsozialismus zu widersetzen. 1947 gründete er mit den Mitbrüdern Chastony, Gutzwiler und Stark die «Orientierung».

In der Schweiz war es unter anderem Gallis Verdienst, dass aus einem unbedeutenden «Apologetischen Institut» eine publizistisch-pastorale Einrichtung von Rang geworden ist. Die Bemühungen dieses Instituts, mittels hektographierter Blätter die Fragen der Zeit zu diskutieren und ihnen nachzugehen, führten zu jenem zeitkritischen Publikationsorgan der «Orientierung». Aus den «Apologetischen Blättern» entstanden, verstand sie sich mehr und mehr als ein Instrument kirchlicher Erneuerung. Diese Grundausrichtung konnte in der Zeit des Konzils unter namhaften Theologen wie Karl und Hugo Rahner, Yves Congar, Henri de Lubac und anderen vertieft werden und half in den Jahren 1959–1965, die Anliegen von Papst Johannes XXIII. und der Konzilsväter verständlich zu machen. Von Galli gründete zudem mit Père de Riveau die Zeitschrift «Dokumente» mit der Absicht, in der damaligen Situation zur deutsch-französischen Verständigung beizutragen. Er arbeitete auch in weiteren Redaktionen von Zeitschriften mit. So wurde er unter anderem im Jahre 1980 Herausgeber der Wochenschrift «Christ in der Gegenwart» mit dem Grundanliegen, Brücken zwischen Glauben und Theologie, zwischen Praxis und Theorie zu schlagen. Mario von Gallis Handeln war gekennzeichnet durch eine ehrliche, ausgeglichene innere wie äussere Freiheit. Er konnte überall zu Hause sein. Was ihn besonders auszeichnete, war jene grosse Begabung, die nur wenigen Personen gegeben ist und ihn in seinen unzähligen Vorträgen, Predigten und Reden auszeichnete: Mario von Galli vermochte in Gesprächen und Begegnungen sehr schnell die Tiefendimensionen zu sehen. So konnte er, gleichsam durch eine prophetische Begabung, Prozesse andeuten, die auf den Wegen waren, die andern Menschen jedoch noch nicht bewusst geworden oder gar eher verschlossen waren, und sagen: «Dies ist die Richtung!»

«Nähe zu Gott»

Jeder Mensch hat eine Nähe zu Gott, die er für seinen persönlichen Lebensentwurf erspüren und aus der heraus er seinen Weg finden kann. Diese «Unmittelbarkeit», Gottes Nähe zu erspüren, war bei Mario von Galli eingebunden in einen Prozess der Unterscheidung, in der das Evangelium, die Gemeinschaft der Kirche und die Vernunft prüfend miteinbezogen wurden. Zwei Festschriften «Sauerteig»[1] und «Begründetes Vertrauen»[2] charakterisieren seine Weise zu arbeiten, zu leben, zu glauben – aber auch seine Art, Priester und Seelsorger zu sein: «Das erste, was wir haben müssen, das ist die Liebe»,[3] sagte er in der Stuttgarter Katholikentagsrede von 1964 im Blick auf das Konzil und mit jenem Personenkreis im Auge, in dem verschiedene Leute Ärgernis an den Neuerungen der Kirche nahmen. Alles jedoch, was an dieser unserer Kirche neu und lebendig ist, faszinierte ihn. So ist es zu erklären, dass von Gallis zentrales Anliegen und Aufmerksamkeit dem jüngsten Konzil galt. Es ging ihm darum, den Auftrag des Konzils, das neue, kritisch reflektierte Denken für die Ortskirchen, also auf die Gemeinden zu übertragen und die inhaltlich neuen theologischen Schritte nach vorn dem Volk erfahrbar zu machen und für es verständlich zu übersetzen. In seiner von Bildern und Geschichten erfüllten Sprache verglich er die Kirche mit der Braut eines jungen Mannes, der an ihr neue Dinge entdeckt, weil sie ein neues Gewand trägt, und sagt: «... unsere Braut, das ist die Kirche. Auf einmal erkennen wir auch in ihrem Wesen Dinge, die zwar immer an ihr waren, aber wir sehen sie erst jetzt und sagen: ‹Mensch Kirche, was bist Du schön; ich habe gemeint, Du seiest so eine alte, ... schön ehrwürdige (Kirche), aber uralt! Auf einmal siehst Du ganz jung aus, auf einmal sehe ich den Schalk in Deinen Augen ...› »[4]

Das «Heutigwerden» der Kirche oder die Rede vom «Aggiornamento»

Für Mario von Galli wurde das Wort «aggiornamento», etwas auf einen neuen Stand bringen, zum Inbegriff seiner kritischen und lebhaften Konzilsberichterstattungen in der Zeit während und nach dem Konzil. Für eine ganze Generation junger Theologen und vermehrt für das Volk war er jener Übermittler, ohne den im deutschsprachigen Raum die Zwischen- und Endergebnisse des Konzils nie auf diese Offenheit gestossen wären. Die Diskussion um die letztlich 16 Dokumente, die die Konzilsväter verabschiedeten, hatte er mit lebhafter Spannung von ihrer Entstehung bis zu ihrer Verabschiedung verfolgt und im deutschsprachigen Raum Klerus wie Laien zugänglich und verstehbar nahegebracht. Die Erwartungen an dieses Konzil waren im Volk und in der Kirchenleitung gross, so dass die Kirche oft beim Volk auf unkritische, positive Erwartungshaltungen stiess. Dies suchte Mario von Galli aufzubrechen. Denn für ihn war der «Geist» und das «Klima» dieser Kirche wichtig, wurde doch damals das Prinzip religiöser Toleranz verkündet, eine Entscheidung für die ökumenische Bewegung mit dem Ziel einer Wiedervereinigung der christlichen Kirchen. Dazu wurde eine Dialogbereitschaft auch mit den nicht-christlichen Religionen eröffnet und allen Mitgliedern der Kirche die gleiche Würde und Verantwortung zuerkannt.

Konkrete Nachfolge in der Kunst seiner Lebensgestaltung

Der Aufenthalt an den Brennpunkten hat seinen Preis und seine Chance. Mario von Galli liess sich nicht in irgendwelche Schablonen oder Mechanismen hineinzwängen. Seine Sichtweise überprüfte er im Kontakt mit den Menschen, mit denen er

[1] H. W. Brockmann (u.a.), Sauerteig – vom Anspruch des Christlichen. M. v. Galli zum 75. Geburtstag, Zürich 1979.

[2] M. Plate (u.a.), Begründetes Vertrauen. Impulse und Orientierungen für christliches Leben heute und morgen, Freiburg i. Br. 1984.

[3] M. v. Galli, Beurteile, schaue, lerne wählen. Schlussrede auf dem 80. Deutschen Katholikentag in Stuttgart, in: Die Gegenwart, Berichte, Dokumente, FAZ 16.9.1964, Nr. 215, S. 13f.

[4] Mario von Galli, Katholikentagsrede Stuttgart, ebd., 13.

Umgang hatte. Manches wurde ihm wichtiger, anderes stellte sich für ihn als relativ kleines Binnenproblem heraus. Beobachtungen, die nach innen gemeldet werden, verursachen Unwillen. Der Bote, der die schwierigen Verhältnisse meldet, ist betroffen von ihnen, und in solchen innerkirchlichen Situationen konnte von Galli redegewandt und kritisch auftreten und für die Sache Jesu begeistern, ohne dass er selbst aggressiv geworden wäre oder zum Rückzug geblasen hätte. Er verstand seinen Auftrag als Heilsdienst in und an dieser Kirche für die Befreiung aller und des ganzen Menschen. Er war aufgeschlossen im Suchen nach neuen Wegen der zeitgenössischen Gottesbegegnung, liess sich aber nicht in eines der kirchlichen Lager integrieren. Seine Bemühungen in allem, was er ausführte, galt nicht dem Habhaftwerden von Dingen und Stellungen, sondern sein Tun und Handeln galt dem «Sein», dem glaubwürdigen und erfahrungsbezogenen Nachvollzug schlicht gelebter Christlichkeit. So fragte er sich einmal: «... begreifen und erfahren wir die Lockung des Herrn, der seine Gestalt deutlicher werden lassen will in uns, seiner Kirche? Darauf kommt alles an: Die Zeit in ihren Taten und Untaten, in ihrem Wandel, in ihrem Glauben und Unglauben als eine Lockung des Herrn zu erfahren ... Dieser Erfahrung muss alles andere entspringen: Die neuen Unternehmungen, der Mut und die Verzagtheit, der Zorn und der Tadel, der Verzicht und die Hingabe, das Rühmen und Klagen. Sie müssen alle um die eine Achse schwingen, die Erfahrung, dass Gott uns lockt.» [5]

Liebe vor Sicherheit: die Forderung einer «Zivilisation der Barmherzigkeit»

In dieser Anstrengung, sich durch Gott locken zu lassen, forderte von Galli eine Zivilisation der Liebe, eine «Zivilisation der Barmherzigkeit». Barmherzigkeit aber lebt von der Erfahrung, die wir mit der Liebe Gottes in den eigenen Unzulänglichkeiten, Krisen und Katastrophen machen und gemacht haben. Barmherzigkeit ist ein Verhalten, eine Haltung, ja ein Tun! Barmherzigkeit ist Zärtlichkeit zum Nächsten, Vernünftigkeit im Umgang mit der Natur, Wahrnehmen von Fremden in unserer Nähe usw. Barmherzigkeit ist mehr sanft als gewalttätig, mehr fröhlich als missgelaunt, mehr spontan als geplant. Sie will nicht haben, sondern solidarisch helfen! Zu dieser «Zivilisation der Barmherzigkeit» bekannte sich von Galli und rief dazu auf, die Kirche als eine in diese Welt eingefügte Grösse zu betrachten, aber nicht so sehr als eine perfekte Gemeinschaft («Societas Perfecta»), sondern stärker als ein «sozio-kritisches-prophetisches-veränderndes» Ferment innerhalb der Gesellschaft.[6] Denn aus der Gewissheit des Glaubens erwachsen immer neue Fragen: Das Geheimnis Gottes kann weder mit dem Verstand noch mit Gefühlen ergründet werden. Eher, um ein Bild zu gebrauchen, sind wir wie Blinde, die die Sonne nicht sehen können, aber dennoch mit ihrem ganzen Körper spüren, dass die Sonne wirklich existiert. Doch auch wenn wir sicher sind, dass es Gott gibt, beantwortet dies uns nicht die Fragen nach dem Woher und dem Wohin unseres Lebens. Mario von Galli hat nie aufgehört, nach den Konsequenzen unseres christlichen Glaubens zu fragen. Jedoch fragte er nicht nur danach, was in den Kirchenleitungen oder in den Köpfen von Personen hinsichtlich einer christlichen Lebensgestaltung vor sich geht, sondern er schaute auf die Hände und in die Herzen von Menschen, die sich Christen nannten, und suchte so die «konkrete» Kirche. Er fragte sich auch, ob die zukünftigen Generationen bereit sein werden, der Liebe den Vorrang vor der Sicherheit der eigenen Überzeugung und des eigenen Glaubens zu geben, und ob wir, wenn wir der Schöpfung Geheimnisse entlocken, Gott gleich oder seine guten Haushalter sein wollen? [7]

Narr, Mahner oder Rebell?

Von vielen Zeitgenossen wurde Mario von Galli als Narr, als Mahner oder sogar als Rebell und Aufwiegler gesehen. Oft wurde jedoch übersehen, dass er wohl als Rhetoriker im klassischen Sinne und einer der seltenen grossen und tiefen Prediger seiner Zeit die Kunst der Sprache beherrschte, ohne zum Demagogen dieser Zeit zu werden! Zudem lag ihm sehr daran, durch Publikationen zu theologischen Fragen den Leser objektiv, rasch und universell zu informieren. Er sah und beurteilte die Neuigkeiten von heute auch im kirchlichen Binnenraum vor dem Hintergrund der Geschichte Jesu. In seinen Berichterstattungen ging es ihm darum, den theologischen Sachverhalt und Zusammenhang herzustellen zwischen den Tagesereignissen und dem christlichen Glauben, wozu er eigens hervorhob: «Die Prinzipien unseres Glaubens erhalten nämlich in anderer Zeit eine ganz andere Färbung. Ausserdem sind durch die veränderte Zeitsituation auch andere Prinzipien je wichtig, ja es gilt sogar, im Schoss der Tradition zwar ruhende, aber noch nie eindeutig formulierte Prinzipien erstmals prägnant herauszustellen.» [8]

Für Galli war die Kirche jener Raum, wo Gemeinschaft, wo Gemeinde entstehen konnte, jedoch nicht zwanghaft, sondern frei von der Basis her. Er verstand Kirche als jenen Ort der «éspace de la liberté», also als einen Ort, der jedem Möglichkeiten offenlässt, den Willen Gottes hier und jetzt zu suchen und zu finden. So sind es besonders die Gemeinden, die jenen Raum ermöglichen, in Freiheit Gott zu suchen und zu finden. Eine Gefahr, christliche Lebensgrundsätze auszublenden, sah er für den zeitgenössischen Menschen darin, dass sich zwar viele Menschen um ihren Glaubensvollzug bemühen, die Kirchen besuchen, aber Gott nicht mehr begegnen! In einem mit ihm geführten Gespräch im Jahre 1986 meinte er: «Ich muss erreichen, dass der Mensch Gott neu begegnet, ihm wirklich begegnet, das heisst, dass er ihn hört, dass er von ihm angesprochen wird und nicht nur durch sympathische Menschen, sondern dass Gott dich direkt anspricht. Dann erst kann ich ahnen, was Gott ist, wenn ich merke, ich werde angesprochen von einem, der überall ist. Dies ist meines Erachtens das Wichtigste heute. Es ist jenes Bewusstsein gefordert, wonach Jesus uns in seinem Geiste tauft. Wir müssen innerkirchlich heute vieles überwinden, was wir früher für richtig und notwendig gehalten haben. Denn Gott ist ein Gott der Geschichte – ja, er ist die Geschichte selbst. Es muss heute darum gehen, *Gott in allen Dingen neu zu finden,* und das Entscheidende für den Menschen ist: Er liebt Gott über alles, findet ihn in allem, in den Menschen, in der Natur – ja – sogar in der Katastrophe!» [9]

Kirche im Dienste der Armen und Unterdrückten

Im Dienst am Glauben darf sich die Kirche also nicht allein auf die Verkündigung ausrichten, sondern sie hat einzutreten als Sprachrohr der Gerechtigkeit Gottes. Im Blick auf das Evangelium erkennt man, dass es zu den wesentlichsten Aufgaben gehört, vor allem (nicht ausschliesslich) den Armen, Schwachen und Unterdrückten zu dienen, die an den Folgen der personalen, aber auch der strukturellen Sünde am meisten zu leiden haben. Zu diesem Bruderdienst gehört die Parteinahme für die Armen besonders auch dann, wenn dies die Herrschenden aufregt und der einzelne schnell als subversiv abgestempelt wird. Mario von Galli sah besonders im Zweiten Vatikanischen Konzil

[5] Ders., in: M. Plate (Hrsg.), Kraft und Ohnmacht. Kirche und Glauben in der Erfahrung unserer Zeit, Frankfurt 1963, 9–16, 15 f.

[6] Vgl. M. v. Galli, Katholikentagsrede Stuttgart, ebd., 12.

[7] Vgl. ebd., 13.

[8] Ausschnitt aus einem 1982 persönlich geführten Gespräch mit Pater Mario von Galli, in der «Orientierung» in Zürich.

[9] Ausschnitt aus einem am 3.5.1986 persönlich geführten Gespräch mit Pater Mario von Galli, in der «Orientierung» in Zürich.

diese Grundforderung eingebracht, wonach die Kirche eine «Kirche der Armen»[10] zu sein hat und nur so Bestand haben wird in die Zukunft. Die Kirche hat die bestehenden Sozialstrukturen zu hinterfragen und, wo immer nötig, zu kritisieren und zu verändern: «Die Kirche selbst muss als Zeichen der Erlösertat Christi ernsthaft arm werden – sie muss sich vor allem der Evangelisation der Armen annehmen, im ernsthaften Bemühen um den Fortschritt der Menschheit zu immer grösserer Menschlichkeit.»[11] Die Kirche muss heute sowohl die wissenschaftlichen Erkenntnisse unserer Zeit wie die sozialen und politischen Analysen, die technischen Errungenschaften wie das sittliche Bewusstsein der Gegenwart ernst nehmen, damit sie weiss, wo sie mit ihrer Heilsbotschaft anzusetzen hat und wie sie diese Errungenschaften sinnstiftend aufnimmt.[12] Denn das Wirken Gottes muss in etwas Positivem, das heisst, in unserem Heil bestehen, das wir nicht so eingrenzen können. Denn, nach Gallis Worten ist: «... die christliche Wahrheit kein System, keine Ideologie. Unser ‹Heil› ist keine deduktiv aus einem System folgende Konsequenz, sondern geradezu umgekehrt, das je neu uns Geschenkte. Das ist der Geist Gottes, der uns vom Herrn verheissen ist und in das ‹einführt›, was die Früheren noch nicht fassen konnten. Nichts wäre verkehrter, als den Hl. Geist wie eine Art ‹Chefideologe› der Kirche anzusehen, der sich uns gegenüber durch den Papst äussert. Der Hl. Geist ist vielmehr eine Art ‹Anti-Ideologe›, indem er immer wieder alle Ideologien der Kirche sprengt, oft völlig unerwartet!»[13]

Ohne einen tiefen Glauben an Jesus Christus ist eine solche Spannung, die Mario von Gallis Leben und Arbeiten gekennzeichnet hat, nicht zu leben. Aber eben, weil sich Jesus einlässt mit einer heil-losen Welt und in seine Nachfolge gerade dazu einlädt, weil Gottes Sohn in der Inkarnation «eingestiegen» ist in alle Bereiche der Welt, wollte und konnte Mario von Galli, als «Sohn» des Ignatius, auf seine ihm gelungene Art und Weise, in dieser Welt für diesen Christus arbeiten.

Alois Schifferle

[10] M. v. Galli, Gelebte Zukunft, Franz von Assisi, Luzern/Frankfurt 1970, 120.
[11] Ebd., 124.
[12] Vgl. ebd., 153.
[13] Ebd., 155.

Berichte

Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester

Vom 16. bis 18. November 1987 tagte die Basler Liturgische Kommission (BLK) in Bethanien, Kerns (OW), um über die Thematik «Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester» und die betreffenden Richtlinien der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) nachzudenken und zu beraten. Vertreter der anderen deutschsprachigen Bistümer, ausser Sitten, sowie eine Delegation der Frauen- und Müttergemeinschaften waren anwesend.

I. Pastorale Chancen und Probleme

In einem ersten Arbeitsgang sprach Pfarrer Dr. *Josef Manser,* Speicher (AI), über die pastoralen Chancen und Probleme im Zusammenhang mit den Gottesdiensten ohne Priester. Die Heilsbedeutung des Wortes Gottes ist in der katholischen Kirche noch nicht aufgearbeitet und hat in der nachkonziliaren Zeit zu Notlösungen geführt. Dieses *Heil* jedoch ist der Kirche als *Gemeinschaft* verheissen; dem widerspricht der «Service-Priester», der herumfährt, um möglichst viele Stationen zu bedienen.

1. Theologischer Ansatz der Richtlinien der DOK

Unser Problem heute: das Kirchenverständnis als Communio, *Gemeinschaft,* ist immer noch nicht theologisch ausreflektiert. Gemeinschaft ist eine *Ursehnsucht* der Menschheit (siehe Gen 2,18); deshalb wäre eine verbindliche Gemeinschaft eine grosse Chance für die Kirche. In der Bibel sind Heil und Gemeinschaft untrennbar: das Heil ist nur in der Gemeinschaft zu finden; Heilsindividualisierung und -privatisierung sind zutiefst unbiblisch. Das Schema lautet nicht Jesus Christus → Kirche → Christ, sondern Jesus Christus → Kirche ← Christ.

Es gibt vor allem zwei Formen der Gemeinschaft mit Gott und miteinander: der *Tisch des Wortes* (seit der Auseinandersetzung mit der Reformation leider untergegangen) und das *Brechen des Brotes* (1 Kor 10,16), welches nicht Selbstzweck, sondern konstitutives Element zur Gemeinschaftsbildung ist. Beides miteinander verbunden führt zum wahren *Lob Gottes.* Die Kirche als Gemeinschaft muss die Oberleitlinie unseres Lebens und Arbeitens in der Pfarrei sein: Nur in Gemeinschaft lassen sich Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit aufbauen, zum Heil der Welt. Jesus leitete eine Sammelbewegung ein: er lebte mit seinen Jüngern, denn Lebensgemeinschaft ist *konstitutiv;* er spricht in Bildern vom Reich Gottes, zum Beispiel als Hochzeitsmahl, und gibt den Jüngern den Auftrag, die Frohbotschaft in die Gemeinschaft einzubringen.

2. Sakramentalität und Heilsbedeutung des Wortes Gottes

Obwohl das II. Vatikanische Konzil in der Konstitution über die Heilige Liturgie (7,1) sagt: «Gegenwärtig ist er [Christus] in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden», ist diese Präsenz Christi immer noch nur fragmentarisch und theologisch ungenügend reflektiert worden. Seit der Reformation hat sich keine eigentliche Theologie des Wortes entwickelt. Erst durch das II. Vatikanische Konzil hat eine Neubesinnung über die Heilige Schrift begonnen. Heil ereignet sich in der Kirche durch die liturgische Wortverkündigung: man kann von *Realpräsenz* Gottes durch das Wort reden.

Eine christliche Gemeinde lebt aus dem Wort und dem Sakrament des Christusgeheimnisses; das Wort Gottes feiern und hören und das eucharistische Brot brechen ist die höchste Dichte der Gemeinschaft mit Christus und untereinander.

3. Grundgedanken der Richtlinien

Jesus *versammelt* Menschen, verwischt die gesellschaftlichen Grenzen und lädt alle ein zum Heil; dies ist ein wichtiger theologischer Aspekt. Im Hören des Wortes Gottes und im Feiern der Eucharistie bildet sich eine Gemeinschaft, in der sich wirkliche *Begegnung* mit Jesus vollzieht. Der Wortgottesdienst wertet in keiner Weise die Eucharistie ab; sie bleibt «culmen et fons» (Höhepunkt und Quelle) des christlichen Lebens.

Alle Getauften und Gefirmten haben den Auftrag, eine Heilsgemeinschaft aufzubauen. Deshalb ist die Synaxis, die Zusammenkunft so wichtig zum Feiern, Loben, Beten, Bitten ..., auch wenn kein Priester anwesend sein kann (schon im Urchristentum und noch heute in den «Missionsgebieten» lebten und leben die Gemeinden von der Zusammenkunft auch ohne Priester). Dies macht natürlich einen Umdenkprozess dringend notwendig, um die *Mitverantwortung* aller zu wecken.

Die Feier der Eucharistie darf kein routinierter Vollzug sein, sondern ein Mitgehen aller; dazu können andere Gottesdienstformen viel beitragen. Auch der Wortgottesdienst soll als *Liturgie* gefeiert werden mit

der aktiven Teilnahme der Gläubigen und der Integration des lokalen Brauchtums. Ein pastoral-theologisches Problem ist die Frage: Wortgottesdienst mit oder ohne Kommunionspendung? Der Referent tendiert für die letztere Lösung, um der vollen *Sakramentalität des Wortes* Ausdruck zu verleihen. Es soll ja auch in Zukunft in jeder Gemeinde Eucharistie regelmässig gefeiert werden, wenn auch kein Priester vor Ort mehr wohnt.

4. Konkrete Erfahrungen

Aus seiner Praxis weist der Referent auf einige Probleme hin. Die Gemeinde muss unbedingt *informiert* und *vorbereitet* werden: im Pfarreirat, in den verschiedenen Pfarreigruppierungen, im Pfarrblatt, in Predigten, Gesprächsrunden usw. Da es viel Verständnis seitens der Leute bedarf, ist eine gute Hinführung unumgänglich. Das Ziel des Gottesdienstes ist klar aufzuzeigen und verständlich zu machen: Gemeinschaft mit Gott und untereinander, was natürlich dem «Messtourismus auswärts» widerspricht. Wichtig ist auch *hinhören* auf das, was die Leute sagen, auf ihre Hemmungen und Widerstände achten, um sie abbauen zu können. Dazu gehört auch die Aufklärung über die Erfüllung der Sonntagspflicht.

Von zentraler Bedeutung ist die gründliche *Vorbereitung des Wortgottesdienstes,* der nicht im «Einmannbetrieb» vollzogen werden soll. Wenn mehrere ihn miteinander vorbereiten und halten, bildet sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Auch im Wortgottesdienst darf die Teilnahme nicht zum Konsum werden. Den Gottesdienst klar zu strukturieren, ist eine Notwendigkeit, die das «Mitgehen» der Gläubigen erleichtert. Eine wertvolle Erfahrung machen jene Laien, die sich mit dem Bibeltext/Evangelium auseinandersetzen; es bringt ihnen persönlich viel und drängt sie dazu, es weiterzugeben.

Am besten führt man Wortgottesdienste ein, wenn der Pfarrer mit einer Pfarreigruppe fort ist oder in den Ferien weilt. Zu Beginn ist mit Skepsis und Befremdung zu rechnen, vor allem, wenn Frauen den Gottesdienst halten, weil es ungewohnt ist. Es ist jedoch eine Chance für die Kirche, mit anderen, neueren Führungsfunktionen (Einsatz der Frauen in der Liturgie) vertraut zu machen.

Im Plenum nach dem Gruppengespräch wurde darauf hingewiesen, dass eine Notsituation nicht nur Gefahr in sich birgt, sondern auch Chance sein kann. Dass die Laien im Umgang mit dem Wort Gottes viel aus der Bibel herausholen können, beweisen die «Basisgemeinden» in Lateinamerika und in Afrika; weshalb sollte es bei uns anders sein? Es wäre wertvoll, das grosse Potential an Erfahrungen der Laien aus ihrem Glauben in den Gottesdienst einbringen zu können.

Bei der ständigen Berieselung durch die Medien sind die Menschen heute abgestumpft und haben Mühe, hinzuhören. Hören, lauschen, meditieren müssen wieder gelernt werden. Deshalb sind *Momente der Stille* so notwendig; pausenlos Worte sprechen verunmöglicht das Eingehen in die Tiefe.

Viele voreucharistische Gottesdienste haben modellhaften Charakter. Nach Adaptation wären sie auch für Wortgottesdienste zu gebrauchen.

Um die Gemeinden zum Gottesdienst ohne Priester hinzuführen, gibt es viele Möglichkeiten, mit denen man beginnen könnte: Maiandachten durch Laien (auch wenn der Priester unter den Gläubigen ist), Werktagsgottesdienste während der Lagerzeit usw.[1]

II. Bedeutung und Gestaltung von Wortgottesdiensten

Ein zweiter Arbeitsgang war der Bedeutung und Gestaltung der Wortgottesdienste gewidmet. Dr. *Robert Trottmann,* Aachen, unterschied zwischen Verkündigungsgottesdiensten und Gebetsgottesdiensten, wenn auch die Grenzen fliessend sein können.

1. Konstitution über die Heilige Liturgie

Der Wille des II. Vatikanischen Konzils war nicht, die Liturgiereform auszuformulieren, sondern den *Rahmen* für die Reform abzustecken. Alle Türen wurden nicht geöffnet, aber keine wurden verschlossen. Dies betrifft auch den Wortgottesdienst, obwohl die Liturgiekonstitution kein besonderes Kapitel über Wortgottesdienste enthält.

Die *Liturgiekonstitution* sagt: «Um dieses grosse Werk [der Erlösung] voll zu verwirklichen, ist Christus seiner Kirche immerdar gegenwärtig, besonders in den liturgischen Handlungen ... Gegenwärtig ist er in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften gelesen werden. Gegenwärtig ist er, wenn die Kirche betet und singt, er, der versprochen hat: ‹Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen› (Mt 18,20)» (7). «Bei den liturgischen Feiern soll jeder, sei er Liturge oder Gläubiger, in der Ausübung seiner Aufgabe nur das und all das tun, was ihm aus der Natur der Sache und gemäss den liturgischen Regeln zukommt» (28). «Zu fördern sind eigene Wortgottesdienste ... an den Sonn- und Feiertagen, besonders da, wo kein Priester zur Verfügung steht» (35).

Einige Jahre später greift Papst Paul VI. in seiner *Instruktion über die Heilige Eucharistie* die Aussagen des Konzils wieder auf und bekräftigt sie: «Gegenwärtig ist er [Christus] in der Versammlung der Gläubigen, die in seinem Namen zusammenkommen (vgl. Mt 18,20). Gegenwärtig ist er auch in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden. Im eucharistischen Opfer aber ist er gegenwärtig sowohl in der Person dessen, der den priesterlichen Dienst vollzieht – denn, derselbe bringt jetzt das Opfer dar, durch den Dienst der Priester, der sich einst am Kreuze selbst dargebracht hat –, wie auch, und zwar vor allem, unter den eucharistischen Gestalten. In diesem Sakrament ist Christus in eigenartiger Weise ganz und unversehrt zugegen, Gott und Mensch, wesentlich und dauernd. Diese Gegenwart Christi unter den Gestalten wird wirklich genannt, nicht im ausschliesslichen Sinn, als ob die anderen Gegenwartsweisen nicht wirklich wären, sondern in hervorhebendem Sinn» (9).

2. Liturgische Grundstruktur des Wortgottesdienstes

Die liturgische Grundstruktur lässt sich durch folgende drei Schritte zusammenfassen: *Gott spricht* (Lesung der heiligen Schriften), der *Hörer des Wortes hält inne* und eignet sich Gottes Wort an, der *Mensch antwortet Gott.* Die ausgezeichnete «Allgemeine Einführung zum Messbuch» (AEM, 33) sagt: «Der Kern des Wortgottesdienstes besteht aus den Schriftlesungen mit den Zwischengesängen. Homilie, Glaubensbekenntnis und Fürbitten entfalten diesen Teil und schliessen ihn ab. In den Lesungen, die in der Homilie ausgedeutet werden, spricht Gott zu seinem Volk, offenbart er das Erlösungs- und Heilsmysterium und nährt er das Leben im Geist. Christus selbst ist in seinem Wort inmitten der Gläubigen gegenwärtig. Dieses Wort Gottes macht sich die Gemeinde in den Gesängen zu eigen und bezeugt durch das Bekenntnis des Glaubens ihre Treue gegenüber dem Wort. Durch das Wort Gottes gestärkt, bittet sie in den Fürbitten für die Anliegen der gesamten Kirche und für das Heil der ganzen Welt.»

Übersicht über Wortgottesdienste

Das Wort «Wortgottesdienst» ist ein Sammelbegriff. In den Ankündigungen und Pfarrblättern ist eine genaue Bezeichnung erforderlich. Grundsätzlich gibt es zwei Ty-

[1] Als Literatur ist zu empfehlen: Einführung in das Messlektionar; Franziskus Eisenbach, Die Gegenwart Jesu Christi im Gottesdienst, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1982; Leo Scheffczyk, Von der Heilsmacht des Wortes, Max Huber Verlag, München 1966.

pen von Wortgottesdiensten (mit möglichen Überschneidungen): *Verkündigungsgottesdienste,* in denen die heiligen Schriften und ihre Auslegung einen zentralen Platz haben, und *Gebetsgottesdienste* mit weniger Gewicht an Schriftverkündigung. Mit den ersteren sind Laudes/Vesper mit Predigt, Vigilgottesdienst, verschiedene Wortgottesdienste und Wort- und Kommunionfeier gemeint, geleitet von einem Diakon oder einer anderen beauftragten Person des Bischofs (Lit.-Konst., 35 Paragraph 4); zu den zweiten gehören Stundengebet, Rosenkranz, Meditationsgottesdienst, Andacht, Sakramentsandacht und Kommunionfeier, welche die liturgische Zeit gebührend berücksichtigen und mit der heiligen Liturgie zusammenstimmen sollen (Lit.-Konst., 13c).

4. Verschiedene Modelle für den Sonntagsgottesdienst ohne Priester

Das Liturgische Institut, Zürich, hat vier Modelle erarbeitet: *Stundengebet, Wortgottesdienst ohne Kommunionfeier, Wortgottesdienst mit Kommunionfeier, Andacht.* Zum Modell Laudes/Vesper mit Predigt wünscht sich der Referent die Begrüssung zu Beginn, die Verkündigung (Evangelium oder andere Schriftlesung) vor der Psalmodie, die meditativen Charakter hat, die Ankündigung und Aufnahme der Gaben der Gläubigen, damit Liturgie und Diakonie übereinstimmen, eventuell drei Rosenkranzgeheimnisse statt Psalmen und/oder Canticum. (Es gibt verschiedene Vorschläge für ein bereichertes Rosenkranzgebet.)

Im Plenum wird die Frage nach den *viri probati* aufgeworfen. Sie darf nicht missverstanden werden als eine Lösung für mehr «Versorgungs-Service» durch geweihte Amtsträger, damit alles wie gewohnt weitergehen kann, sondern um die lebendige Seelsorge vor Ort mit einer geweihten und beauftragten Bezugs- und Integrationsperson zu gewährleisten. Die Aussage, durch die Weihe von viri probati würde die Ehelosigkeit in der Kirche verschwinden, ist nach wie vor eine unbewiesene Behauptung; die bewährte Praxis eheloser und verheirateter Priester in den Ostkirchen bezeugt eine andere Wirklichkeit. Die Meinung wird geäussert, dass die Zeichenhaftigkeit der Ehelosigkeit von vielen nicht mehr verstanden werden kann, dass hingegen die Armut ein überzeugendes Zeichen in der heutigen Welt sein könnte.

Bei der Verwirklichung der Richtlinien der DOK stellt sich akut die Frage: Soll und kann man *koordinieren* (B 1)? Ein doppeltes Ziel wäre anzustreben: 1. die Vielfalt von Gottesdienstformen wieder zurückzugewinnen; 2. Abbau der zahlreichen Messfeiern, die nicht mehr von einer lebendigen Gemeinde getragen werden. Ältere Priester werden wohl bis zum Ende, nach den ihnen vermittelten Wertvorstellungen, einspringen, um à tout prix Sonntags-Messfeiern zu gewährleisten. Andererseits wird sich jede einzelne Gemeinde wehren, das Messangebot abzubauen. Deshalb der Appell an die *Solidarität* und *Mitverantwortung* gegenüber anderen Gemeinden, die keinen Priester haben: letztlich werden sich an diesem Punkt die christlich lebendigen Gemeinden scheiden von denen, die eine Mentalität und Praxis von religiöser Konsumhaltung haben. Heute besteht weitgehend ein *psychologischer Kommunionzwang* in der Messfeier, obwohl viele glaubensmässig nicht kommunionfähig sind; Wortgottesdienste (ohne Kommunion) würden einige Fehlentwicklungen wieder gut machen können.

Bei der Koordination geht es nicht nur um Reduktion der Messfeiern, sondern darum, die Vielfalt der Gottesdienstformen neu zu beleben, die durch ein Überangebot an Messfeiern verschwunden sind, und somit dem «Tourismus-» oder «Messkoffer-Priester» (!) entgegenzuwirken.

Die Kirche lebt von der *Versammlung.* Für sie ist es eine Existenzfrage, ob die christliche Gemeinde zusammenkommt zum Hören des Wortes Gottes, zum Beten und Singen, ob mit oder ohne Priester. Jene, denen die Feier der Eucharistie nicht Höhepunkt bedeutet, sollten auch mit anderen Gottesdienstformen zusammenkommen können, und dies in Erfüllung der Sonntagspflicht. Die *Sensibilisierung* der Gläubigen sollte geschehen, solange die Gemeinde noch einen Priester hat. Als Einübung kommen Wochentage sowie Ferien- oder Krankheitsabwesenheit des Priesters in Frage. Wichtig wäre, diese Wortgottesdienste in einer Glaubensträgergruppe (zum Beispiel Liturgiegruppe) für und im Namen der Gemeinde zu verankern. Der Umgang mit biblischen Texten ist dabei A und O der Wortgottesdienste.

Aus seiner Erfahrung in der Bergregion des Kantons Graubünden berichtete *Oswald Krienbühl,* Pastoralstelle für Pfarreiräte, Zürich. Die Hinführung der Laien zu Wortgottesdiensten gestaltet er in fünf Blöcken: 1.1 Sich mit dem Schrifttext vertraut machen, die Aussage des Schrifttextes miteinander erarbeiten: Gebet, Bibeltext, Stille, Fragen, gezieltes Austauschgespräch. 1.2 Persönliche Nachbesinnung: Was spricht mich besonders an, was nehme ich mit in den Alltag? Nochmals Schrifttext, Stille, Fragen, Mit-teilen, Gebet. 2. Die Richtlinien der DOK erklären und verständlich machen: es geht darum, die Lebens- und Glaubensgemeinschaft in der Pfarrei lebendig zu erhalten. 3. Wortgottesdienstgestaltung: Aufbau und verschiedene Formen, Grundelemente und Besonderheiten. 4. Den Gottesdienst nicht so sehr gestalten, sondern *entdecken* lernen durch das gemeinsame Tun. 5. Das Feiern mit den Teilnehmern.

Die BLK soll dem Bischof Hilfe bieten können bei der Sensibilisierung und Durchführung der Ausbildungskurse. Ein eintägiger *Erfahrungsaustausch* im Frühjahr 1988 in Luzern oder Zürich über Wortgottesdienste mit oder ohne Kommunionfeier wird von der Mehrheit beschlossen. Der Wunsch ergeht an die DOK und an die Bistumsleitungen, einen Ausbildungskurs bis Frühjahr 1988 zu organisieren. Nebenbei wird bemerkt, die Jubiläen sollten richtig genützt werden: es sollte von den dringenden Problemen heute gesprochen werden, statt zahlreich anwesende Konzelebranten, die den falschen Eindruck erwecken, es gäbe viele Priester, die mit Arbeit nicht voll ausgelastet seien.

Schliesslich wünschen sich einige Mitglieder der Tagung einen Begleitbrief des Bischofs an die Priester zu den Richtlinien der DOK, um dem «Eucharistie-Tourismus» entgegenzutreten, damit die Gemeinde *vor Ort* miteinander feiert. *Felix Dillier*

Hinweise

Bekanntmachung

In den letzten Wochen ist eine Broschüre unter dem Titel «Botschaft der Barmherzigen Liebe an die Kleinen Seelen» in vielen Regionen der ganzen deutschsprachigen Schweiz verschickt worden. Es handelt sich um eine Einführungsschrift in die privaten Offenbarungen einer Frau in Belgien. Die Verantwortlichen für Pfarrei und Wallfahrt legen Wert auf die Feststellung, dass weder die Pfarrei Sachseln und die Kaplanei Flüeli-Ranft noch die Verehrung von Bruder Klaus und die Wallfahrt damit etwas zu tun haben. Viele direkte Anfragen und auch Leserbriefe haben gezeigt, dass darüber Unsicherheit entstanden ist, da sich das Sekretariat des «Werks der Barmherzigen Liebe» (WBL) im Flüeli-Ranft befindet.

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Oberministranten-Kurse 1988

Die Deutschschweizerische Arbeitsgruppe für Ministrantenpastoral (DAMP),

eine Arbeitsgruppe der DOK, führt im laufenden Jahr zum 4. Mal einen OM-Einführungskurs (Kurs I) und erstmals einen OM-Fortsetzungskurs (Kurs II) durch.

Kurs I: 19./20. November, Raum Zentralschweiz,

Kurs II: 20./21. August in Einsiedeln.

Diese Mitteilung diene den Ministrantenverantwortlichen zur Terminplanung. Nähere Angaben erfolgen später und im Rahmen eines ordentlichen Ordinariats-Versandes. *Theo Scherrer,* Pfr.

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakanten Pfarrstellen der Pfarreien *Allschwil, St. Theresia,* und *Biel, Christ König,* werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Auf Frühling 1988 wird an einer der *aargauischen Kantonsschulen Religionslehrer* im Halbamt gesucht. Für ein weiteres Halbamt sind verschiedene Einsatzmöglichkeiten bei der Landeskirche oder in einer Pfarrei denkbar (siehe auch Inserat).

Interessenten melden sich bis zum 16. Februar 1988 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Im Herrn verschieden

P. Ansgar Elsener, Resignat, Zug

Ansgar Elsener wurde am 18. Januar 1906 in Zug geboren, legte am 8. Oktober 1929 als Mitglied der Missionäre der Heiligen Familie Profess ab und wurde am 29. Juli 1934 in Trier zum Priester geweiht. Er übernahm zunächst ordensinterne Aufgaben als Professor in Werthenstein und Nuolen (1934–1951) und wirkte dann in der Pfarreiseelsorge, zuerst als Vikar in Werthenstein (1951–1963) und nachher als Pfarrhelfer an der Guthirtkirche in Zug (1963–1978). Auch nach der Resignation stand er der Guthirtpfarrei zur Verfügung. Er starb am 13. Januar 1988 und wurde am 16. Januar 1988 in Werthenstein beerdigt.

Bistum Chur

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

– *Josef Kohler,* bisher Vikar in Adliswil, zum Pfarrer von Glattfelden/Eglisau.

Bistum Basel

Bischöfliche Funktionen: Juli bis Dezember 1987

Legende:
B = Diözesanbischof Dr. Otto Wüst
JC = Weihbischof Dr. Joseph Candolfi
MG = Weihbischof Martin Gächter

Juli 1987		
1.	Dekanatstag des Dekanates Fischingen in Solothurn	B/JC/MG
1.	Verabschiedung von Regierungsrat Dr. Walter Gut an der Theologischen Fakultät in Luzern	Dr. Anton Cadotsch*
2.	Bischofsrat in Solothurn	B/JC/MG
2.	Admissio-Feier, Lektorat und Akolythat für drei Kandidaten in Solothurn	B
2./3.	Konferenz zur Erdbebenhilfe in Muro/Lucano (Italien)	JC
5.	Feier zum 40-Jahr-Priesterjubiläum in Glovelier	JC
6.	Festgottesdienst für die Jubilare: 50-Jahr-Priesterjubiläum in Solothurn	B
6.	Empfang der Solothurner Regierung am Bischofssitz	B/JC/MG
7.	Büro Bischofskonferenz	B
8.	DOK in Zürich	B/JC/MG
9.	Klausurtagung des Bischofsrates mit den Professoren der Theologischen Fakultät Luzern in Solothurn	B/JC/MG
9./10.	Klausurtagung des Bischofsrates in Solothurn	B/JC/MG
10.	Übergabe des «Codex Gressly» mit Ansprachen von Bischof Dr. Anton Hänggi und Prof. Dr. Pascal Ladner im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn	B/JC/MG
August 1987		
8.	Generalkapitel der Baldegger-Schwestern in Baldegg	B
11.	Begegnung mit der Leitung der St.-Anna-Schwestern Luzern in Solothurn	B/MG
15.	Waldshuter-Chilbi 1987 (Festlichkeiten zur Erinnerung an die Belagerung der Stadt Waldshut durch die Schweizer im Jahre 1468): Festansprache von Diözesanbischof Dr. Otto Wüst	B
15.	Festgottesdienst in der Abtei der Benediktiner von Mariastein	MG
21.	Begegnung DOK/OKJV	B/JC/MG
22.	Pastoral- und Firmbesuche in den Pfarreien Sirnach (Italiener Mission), Ermatingen und Bischofszell	JC
22./23.	Pastoral- und Firmbesuche in den Pfarreien Kreuzlingen (Italiener Mission) und Amriswil	MG
23./25.	Jugendseelsorger-Tagung	MG
25.	Diakonatsweihe von Fr. Alban Lüber OSB in der Benediktiner-Abtei Mariastein	B
26.	Aargauische Pastoralkonferenz	B
26./27.	Regionaldekanenkonferenz in Solothurn	B/JC/MG
27.	Diözesane Personalkommission in Solothurn	B/JC/MG
29./30.	Pastoral- und Firmbesuche in den Pfarreien Werthbühl, Schönholzerswilen und Frauenfeld	B
29./30.	Pastoral- und Firmbesuche in den Pfarreien Berg, Bürglen und Sulgen	MG
30.	Weihe von Ständigen Diakonen in Selzach (SO)	JC
31.	Ordinariatsausflug des Bischöflichen Ordinariates Solothurn	B/JC/MG

*Generalvikar Dr. Anton Cadotsch vertritt Diözesanbischof und Bischofsrat

September 1987

1.	Verenafest in Zurzach	MG
2.	Dekanatstag des Dekanates Basel-Stadt in Solothurn	B/JC/MG
4.	Diözesaner Administrationsrat	B/JC
5./6.	Pastoral- und Firmbesuche in den Pfarreien Güttingen, Münsterlingen und Altnau	JC
5./6.	Pastoral- und Firmbesuche in den Pfarreien Hagenwil und Kreuzlingen und der Italiener Mission in Amriswil	MG
6.	Einsegnung der renovierten Pfarrkirche von Beromünster	B
7.–9.	Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz im Flüeli	B/JC/MG
10.	Bischofsrat in Solothurn	B/JC/MG
11./12.	Gemeinsame Sitzung des Diözesanen Priester- und Seelsorgerates	B/MG
12.	Besuch bei der Bundeskonferenz Jungwacht	MG
12.	Pastoral- und Firmbesuch in der Italiener Mission von Schaffhausen	JC
13.	Pastoral- und Firmbesuch in der Pfarrei Weinfelden	MG
15.	Jubelprofess bei den Bonitas-Dei-Schwestern im Schloss Eppishausen	MG
15.	Altersausflug der Pfarrei Heilig-Geist Basel nach Solothurn	MG
16.	Begegnung mit Vetretern der pfarreilichen Laiengremien von Schaffhausen	MG
17.	Bischofsrat in Basel	B/JC/MG
18.	DOK und IKK	JC/MG
20.	Gottesdienst bei Ranftwallfahrt des StV	MG
21.	Begegnung mit den Laien des Dekanates Bischofszell in Weinfelden im Rahmen der Pastoralreise	JC
22.	Begegnung mit den Laien des Dekanates Basel-Stadt im Rahmen der Pastoralreise	B
22.	Kommission Bischöfe – Priester	JC
23.	DOK in Zürich	B/JC/MG
23.	Diözesane Arbeitsgruppe zur Förderung kirchlicher Berufe in Olten	MG
24.	Ausserordentliche Dekanenkonferenz in Solothurn	B/JC/MG
26./27.	Pastoral- und Firmbesuch in den Pfarreien Steinebrunn und Horn	JC
27.	Offizieller Gedenktag im 500. Todesjahr von Niklaus von Flüe in Sachseln	JC
27.	Pastoral- und Firmbesuch in der Pfarrei Arbon	MG
27.	Einsegnung der renovierten Pfarrkirche von Oberbuchsiten	B
29./30.	Tagung der Schweizer Bischofskonferenz mit dem Vorstand des SEK	B/JC/MG

Oktober 1987

1.	Bischofsrat in Solothurn	B/JC/MG
1.	Commission de formation permanente pour la Suisse romande in Lausanne	JC
2.	Personalkommission SKAF	JC
15.	Besuch des Carmel Notre-Dame de la solitude, Develier	MG
16.	Generalversammlung der Union des Supérieures majeures de la Suisse romande (USMSR) im Centre St-François, Delémont	MG
19.	Einsegnung der neuen Kapelle bei den Menzinger Schwestern in Menzingen	MG
21.	Büro Bischofskonferenz	B
22.	Bischofsrat in Solothurn	B/JC/MG
23.	Begegnung mit den Suore Scalabriniane in Solothurn	B
24.	Feierliche Einweihung der neuen Gebäude des «Le Pays» in Porrentruy	B
24.	Begegnung mit den Firmkindern in Riehen	MG
25.	Festgottesdienst «75 Jahre Heiliggeist-Kirche» in Basel	MG
25.	Einsegnung der renovierten Pfarrkirche von Berg (TG)	JC
27.	Besuch bei der Bundesleitung «Junge Gemeinde» in Zürich	MG

Bistum St. Gallen

Fastenhirtenbrief 1988

Das Wort des Bischofs von St. Gallen zur Fastenzeit 1988 trägt den Titel «Eine grosse Sorge wird zur gemeinsamen Aufgabe». Diese Sorge ergibt sich, wie der Bischof in seinem Begleitwort schreibt, aus der Tatsache der wachsenden seelsorgerlichen Aufgaben und dem Mangel an Arbeitskräften. Der Hirtenbrief ist bewusst in der Form eines persönlichen Briefes verfasst. Der gedruckte Fastenhirtenbrief wird in der ersten Februarwoche ausgeliefert und dann umgehend den Empfängern zugestellt. Zu verlesen ist er in den Gottesdiensten vom 13./14. Februar 1988. Zum Abdruck in der Presse ist er freigegeben ab Montag, den 15. Februar. *Der Informationsbeauftragte*

Im Herrn verschieden

August Forrer, Resignat, Hochwiesen (Flums)

In Degersheim erblickte er am 19. Oktober 1903 das Licht der Welt. Den Gymnasialstudien oblag er in Einsiedeln. Das theologische Wissen holte er sich an der Universität Freiburg. Am 16. März 1929 weihte ihn Bischof Robertus Bürkler in der Kathedrale St. Gallen zum Priester. Nach zwei Kaplaneistellen in Gams (1929–1931) und Flums (1931–1940) wurde er Pfarrer von Lütisburg (1940–1956), hierauf Pfarrer in Vilters (1956–1977). Nahe bei der Antoniuskapelle Hochwiesen bei Flums verbrachte er in steter Bereitschaft zur Aushilfe seinen Lebensabend. Nach längerer Krankheit holte ihn der Herr am 14. Januar 1988 zu sich heim. Auf dem Priestergrab zu Flums wurde er am 19. Januar bestattet und harrt der Auferstehung.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Paul Crausaz, Resignat

Geboren in Lussy am 27. August 1910, heimatberechtigt von Villaz-St-Pierre, zum Priester geweiht am 7. Juli 1935, hierauf ein Jahr Vikar in Surpierre, dann von 1936–1953 Pfarrer in Arconciel, von 1953–1978 Pfarrer und Dekan in Surpierre, von 1978–1988 Pfarrer von Sorens. Gestorben am 15. Januar 1988.

Canisius Schuwey, Resignat

Geboren am 10. Juni 1904 in Jaun, heimatberechtigt daselbst, zum Priester ge-

28.	Besuch der Firmkinder von St. Christophorus Basel in Solothurn	JC
29.	Regionaldekanenkonferenz in Solothurn	B/JC/MG
29.	Diözesane Personalkommission in Solothurn	B/JC/MG
30.	Besuch des Pastoralkurses 1987/88 im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn	B/JC/MG
31.	Pastoral- und Firmbesuche in der Pfarrei Allerheiligen und der Polen-Mission in Basel	JC
31.	Pastoral- und Firmbesuch in der Pfarrei Riehen	MG

November 1987

1.	Kathedralgottesdienst in Solothurn	MG
1.	Feierlichkeiten zur Seligsprechung von Ulrika Nisch	B
2.	Generalversammlung der VOKOS in Einsiedeln	MG
3.	Priesterrat in Dulliken	MG
3./4.	Treffen der Aumôniers espagnols in Delémont	JC
4.	Skrutinien für die Kandidaten von Lektorat und Akolythat in Solothurn	MG
5.	Bischofsrat in Luzern	B/JC/MG
7.	Sitzung Pastoral kirchliche Berufe im Romerohaus in Luzern	MG
7.	Pastoral- und Firmbesuch in Basel: Missione cattolica italiana und Slowaken-Mission	B
7.	Pastoral- und Firmbesuch in der Pfarrei St. Michael in Basel	MG
7.	Pastoral- und Firmbesuch in der Pfarrei Sacré-Cœur und der Portugiesen-Mission in Basel	JC
8.	Altarweihe in Lostorf (SO)	B
8.	Pastoral- und Firmbesuch in Basel: Pfarrei St. Joseph und Kroaten-Mission	JC
9.	Dulliker Priestertagung	B
9.	Regentenkonferenz in Luzern	JC
10.	Begegnung mit den St.-Anna-Schwestern in Luzern	MG
10.	Sitzung Stiftungsrat Fastenopfer	B
11.	Eröffnung des neuen Studienjahres an der Theologischen Fakultät in Luzern – Dies academicus	MG
11.	Sitzung Domkapitel	B/JC
11.	Besuch der Firmlinge von Hl. Geist Basel in Solothurn	MG
11.	Besuch der Firmlinge von St. Anton Basel in Solothurn	B
12.	Bischofsrat in Solothurn	B/JC/MG
13.	Admissiofeier in Tavannes	MG
14.	Seelsorgerat in Dulliken	JC
14.	Firm- und Pastoralbesuch in der Pfarrei Bruder Klausen in Basel	B
14.	Pastoralbesuch in der Ungarn-Mission in Basel	MG
15.	Pastoral- und Firmbesuch in Basel:	
	St. Clara,	B
	St. Marien und Spanier Mission	JC
15.	Bundeskonferenz der Jungen Gemeinde in Baden	MG
17.	Zusammenkunft der Dekane aus der Bistumsregion Jura in Bellach	JC
18.	Besuch der Firmkinder von Unterkulm in Solothurn	B
19.	Bischofsrat in Solothurn	B/JC/MG
20.	Skrutinien im Priesterseminar St. Beat in Luzern	MG
20.	Admissio-Feier in Luzern	MG
20.	Begegnung mit den Scalabrinianer in Bern	JC
21.	Pastoral- und Firmbesuch in der Pfarrei St. Konrad in Schaffhausen	JC
22.	Pastoral- und Firmbesuch in der Pfarrei St. Peter in Schaffhausen	JC
22.	Pastoral- und Firmbesuch in der Pfarrei St. Marien in Schaffhausen	B
22.	Firmung in der Pfarrei St. Marien in Bern	MG

weiht am 12. Juli 1931. Vikarstellen in Surpierre, La Chaux-de-Fonds und Wallenried. Spiritual im Institut Duvillard in Epagny von 1940–1948. Infolge stark angeschlagener Gesundheit konnte er hierauf nur noch Spiritualposten übernehmen, so in Siviriez und Montbarry. Seit vielen Jahren lebte er ganz zurückgezogen bei seinen Angehörigen in Jaun. Er starb am 16. Januar 1988 in der St.-Anna-Klinik Freiburg.

Die Meinung der Leser

Was der Beobachter der Not nicht an den Tag bringt

Der folgende Leserbrief versteht sich als ein Widerspruch gegen die Ausführungen von Kurt Koch in der SKZ 47/1987. Die Redaktion und Kurt Koch selber sehen darin aber eher eine Weiterführung der Überlegungen, zu der allerdings ein zweifaches anzumerken wäre: Erstens wurden die Überlegungen von Kurt Koch nicht auf ein Publikum ausgerichtet, «das sich mit einem ganz spezifischen Amtsverständnis identifiziert», sondern auf ein Publikum, das mit den Problemen heute *befasst ist und nicht mit denkbaren oder künftig (vielleicht) möglichen Lösungen. Zweitens setzt der Umfang eines Referates der Behandlung einer komplexen Problematik Grenzen. So wurde auch nicht angesprochen, worauf in einer Zuschrift an die Redaktion von Laienseite aufmerksam gemacht wurde: dass in Eucharistiefeiern, in denen zur Kommunionspendung ein Ziborium oder Ziborien aus dem Tabernakel geholt werden, die zeichenhaften Grenzen zwischen Eucharistiefeier und Kommunionfeier ebenfalls verwischt werden. Noch mehr verwischt werde der Unterschied zwischen der Eucharistiefeier und der Kommunionfeier dadurch, dass der Kelch den Laien «(fast) immer vorenthalten» werde. Von daher könne die «Teilnahme an einer Kommunionfeier sogar verbindender sein, weil da alle in gleicher Weise teilnehmen».* *Redaktion*

Mit seinem Beitrag in der Kirchenzeitung vom 19. November 1987 beleuchtet K. Koch die in dieser Zeitung am 10. September publizierten Richtlinien zu den «Sonntäglichen Gottesdiensten ohne Priester». Bestimmt wird K. Koch mit seinen Überlegungen auf interessiertes Gehör gestossen sein.

Meinerseits kann ich jedoch diesem Beitrag nicht vollständige Zustimmung geben, muss gar aus bestimmter Erfahrung und Einsicht Einspruch erheben. Denn als Beobachter der Not bringt Kurt Koch nur bestimmte Aspekte an den Tag und zur Sprache, die meines Erachtens zu wenig tief zur Krise des Gottesdienstes überhaupt vorstossen. Darum hier einige Rückfragen an den Autor.

1. Warum wird – soweit ich sehen kann – mit keinem Wort die Rede vom sonntäglichen Gottesdienst «ohne Priester» theologisch befragt? Das Verhältnis des priesterlichen Volkes Gottes zu seinen Vorstehern[1] ist mehrfach vorbelastet und muss auch in die Überlegungen «priesterloser

25.	OKJV in Zürich	MG
25.	Conférence des Ordinaires à Lausanne	JC
26.	Regionaldekanenkonferenz und Sitzung der Diözesanen Personalkommission in Solothurn	B/JC/MG
28.	Pastoral- und Firmbesuche in Basel:	
	Pfarrei St. Anton und Slowenen-Mission	B
	Pfarreien St. Christophorus und Don Bosco	JC
29.	Feierliche Vesper zur Eröffnung des Marianischen Jahres in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn	B/JC/MG
29.	Pastoral- und Firmbesuch in der Pfarrei St. Anton in Basel	JC
29.	Pastoral- und Firmbesuch in der Pfarrei Heiliggeist in Basel	B
30.	Zusammenkunft der Schweizer Bischofskonferenz in Delémont	B/JC/MG

Dezember 1987

1./2.	Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz in Delémont	B/JC/MG
3.	Bischofsrat in Solothurn	B/JC/MG
4.	Sitzung Kontaktgruppe Bistümer-Orden in Baldegg	MG
6.	Einweihung der Pfarrkirche in Bremgarten (AG)	JC
7.	Sitzung der Inländischen Mission in Zug	JC
8.	Einweihung der Pfarrkirche in Sursee (LU)	B
8.	Bischöflicher Gottesdienst zum Fest Mariens Empfängnis in der Marienkirche Solothurn	MG
9.	DOK-Sitzung in Zürich	B/MG
9.-13.	Commission épiscopale italienne pour les migrations à Rome	JC
10.	Bischofsrat in Solothurn	B/MG
11.	Sitzung des Diözesanen Administrationsrates in Solothurn	B
13.	Firmgottesdienst in Bärschwil	MG
14.	Zusammenkunft der Bischöfe der Regio Basileensis in Solothurn (Diözesen: Basel, Freiburg i. Br. und Strassburg)	B/JC
14./15.	Bischöfliche Visitation im Kloster Maria-Hilf Gubel in Menzingen	MG
16.	Consiglio de Delegazione italiana in Gerlafingen	JC
16.	Commissione del Personale in Solothurn	JC
17.	Bischofsrat in Solothurn	B/JC/MG
17.	Zusammenkünft Bischöfe/Theologische Fakultät der Universität Freiburg	MG
19.	Sternmarsch der JUSESO Bern	MG
20.	Einsegnung der Pfarrkirche mit Altarweihe in Burgdorf (BE)	MG
24.	Weihnachtsfeier im Bischöflichen Ordinariat der Diözese Basel in Solothurn	B/JC/MG
24.	Mitternachtsgottesdienst in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn	B
24.	Mitternachtsmesse in der Pfarrkirche St. Marien in Selzach (SO)	MG
25.	Pontifikalamt zum Weihnachtstag in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn	MG
28.	Audienz der Apostolatshelferinnen in Solothurn	B

Bistum Chur

Nachträge von Firmdaten für 1988

Sonntag, 6. März	Winterthur, St. Laurentius	Bischof Adriano Hypolito
Sonntag, 6. März	Meilen	Domherr Franz Stampfli
Samstag, 19. März	Zürich, St. Martin	Abt Georg Holzherr

Gottesdienste» (731) einbezogen werden. Kann überhaupt von «priesterlosen Gottesdiensten», bzw. «weicher» von «sonntäglichen Gottesdiensten ohne Priester» gesprochen werden? Es berührt seltsam, dass im Rahmen einer Dekanenkonferenz in diesem Zusammenhang nicht von einem erneuerten und am Neuen Testament geschulten Vorsteherbild ausgegangen wird. Der eigentliche Stachel – die Not-wendigkeit veränderter Amtsformen für diese Zeit und Geschichte – wird von K. Koch nicht erwähnt. Fordern Notsituationen nicht längerfristig not-wendende Schritte? [2] Zu wessen Sprecher machte sich hier K. Koch? Ist er immer noch überzeugt – wie er vor Jahren gütlig formulierte und gelegentlich in der Kirchenzeitung überblickartig vor die Leser trug – das Amt sei die «innerste Geweihtheit des Volkes Gottes»?

2. Warum wird in den Ausführungen Kochs nicht deutlich, wo und wer die Kirche ist? Die meines Erachtens konstruierten Gegen-Sätze (in I, 1. und 2.) dienen nicht der Beantwortung der wirklich und reell an der Basis anstehenden Fragen um die Kirche. Sowohl der Einblick in die weltkirchliche Situation von christlichen Gemeinden wie

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Felix Dillier, Pfarrhelfer, Sekretär der BLK, Buochserstrasse 2, 6373 Ennetbürgen

P. Toni Rogger SDB, Pastoralleiter, Studienheim Don Bosco, 6215 Beromünster

Dr. Alois Schifferle, Studentenpfarrer, Rue G.-Techtermann 8, 1700 Freiburg

Dr. Stephan Schmid-Keiser, Gisibachstrasse 23, 6405 Immensee

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Sonntag, 20. März	Schübelbach	Generalvikar Walter Niederberger
Sonntag, 24. April	Immensee	Abt Georg Holzherr
Sonntag, 15. Mai	Zürich-Oerlikon, Herz Jesu	Bischofsvikar Christoph Casetti
Sonntag, 15. Mai	Kägiswil	Abt Dominikus Löpfe
Sonntag, 29. Mai	Rothenturm	Abt Georg Holzherr
Samstag, 27. August	Zürich, Erlöserkirche	Abt Mauritius Fürst
Sonntag, 4. September	Zürich, Maria-Hilf	Generalvikar Gebhard Matt
Sonntag, 6. November	Seuzach	Generalvikar Gebhard Matt
Sa/So, 5./6. November	Illgau-Effretikon	a. Bischof Dr. A. Hänggi
Sonntag, 6. November	Wiesendangen	Generalvikar Gebhard Matt
Sonntag, 20. November	Bassersdorf	Bischof Johannes Vonderach
Sonntag, 11. Dezember	Ennetmoos	Generalvikar Walter Niederberger

auch die jüngste Schweizer Untersuchung unter jungen Eltern über Religion und Kirche zeigen, dass sich langsam ein verändertes Kirchenbild abzeichnet und das Angesicht der Gemeindewirklichkeit zu bestimmen begonnen hat. So ist zum Beispiel auch die «Junge Gemeinde» nicht ohne solche Einwirkungen, eben aus zwischengemeindlicher Solidarität entstanden; sie nimmt sich gar dem übergemeindlichen Anliegen an, in Kirche und Gesellschaft heimatlos gewordene junge Menschen mit einem entsprechend jungen und biblisch inspirierten Gemeindeverständnis in Kontakt zu bringen.

Mit gewissem Recht mag man kritsch von der Nabelschau und der Kirchturmperspektive reden. Im Ernst sei jedoch gefragt: wird mit dieser Kritik nicht das eigentliche Problem verdrängt, das auch hier mit den vielfältigen und oft auch gegenseitigen Erwartungen zwischen Alltags- und Berufschristen (sprich: Seelsorger) verbunden ist, nämlich: wie denn heute Kirche partizipativ geführt werden könnte?[3] Diese Perspektive nimmt K. Koch nicht in den Blick, wenn er meint, jeder Seelsorger müsse sich anlässlich der Problematik von Sonntagsgottesdiensten ohne Priester fragen lassen, ob *er* wirklich nur gerade so viele Gottesdienste in seiner Gemeinde *angesetzt* hat, als von den Bedürfnissen seiner Gemeinde her notwendig ist...(728)? Mir scheint, die Sprache verrät eine unkritische Loyalität zu einer Form von Amtsführung, die allzu pfarrer-zentriert vorgeht. Ähnliches ist bei der vorgeschlagenen Aussendung von Kommunionhelfern durch den Pfarrer (730) festzustellen: Wo bleibt hier der – natürlich immer noch mühsame – Weg zur Mitverantwortung der Gemeindeglieder?[4] Oder ist damit einmal mehr über Christus «verfügt», der mitten unter ihnen gegenwärtig werden will?

3. Leitet nicht eine hintergründige Angst die Ausführungen K. Kochs über die sicher entscheidene Frage «Wortgottesdienst ohne oder mit Kommunionfeiern?» (728 f.) Auch ich meine, es sei kritisch zu unterscheiden zwischen «Wortgottesdiensten» mit ihrer eigenen theologischen Dignität und der «Kommunionspendung».[5] Wird aber, wie es K. Koch tut, vor allem von der Kommunionspendung her gedacht, kann das an sich gemeinschaftliche Feiern der Gemeinschaft mit Christus (in und mit den Symbolgestalten) nicht zum Tragen kommen. Auch hier verrät die Sprache («Spendung»!) die einseitige und nichtpartnerschaftliche Geber-Rolle. Ist darum die vielleicht unbewusst erfolgte Unterschiebung gegen den «ortsansässigen Pastoralassistenten oder Diakon» (729) bzw. die «Bezugsperson» (731) formuliert? Der Priestermangel ist eine künstlich aufrechterhaltene Mangelsituation und muss als solche auch benannt sein. Dies bestätigt auch Bogdan Snela im Anschluss an E. Schillebeeckx (vgl. obige Anm. 1): «Nach dem ntl. Selbstverständnis des gemeinsamen Priestertums gibt es eigentlich keinen Priestermangel, sondern höchstens eine selbstgemachte Verhinderung der vom Geist immer geschenkten Fülle der charismatischen Kirchenämter» (ebd. 440).

4. K. Koch frägt nach dem Gottesdienstverständnis (731) und nennt es «einseitig kongregationalistisch» (ebd.). Ich möchte zurückfragen: Wird in diesem Abschnitt der Überlegungen Kochs nicht einem Sakramentenverständnis Vorschub geleistet, das das Mittun der Gläubigen (opus operantis) gefährlich vom geschenkten Sakrament (opus operatum) ablöst und damit nicht ernstnimmt, dass jedes Glied am Leibe Christi in der Feier einer gottesdienstlichen Handlung mitträgt und mitwirkt? In diesem Sinne muss von Notlösungen gesprochen werden, die an sich Fehllösungen sind. Vorab auch dann, wenn das Hochgebet in die einzige Verfügbarkeit des Liturgen (Koch spricht – S. 731 – nicht vom Liturgen, der stellvertretend dieses Gebet vor-spricht!) gestellt wird. Der Liturgiewissenschafter Jakob Baumgartner meinte vor Jahren zur Bemerkung Nr. 8a im postkonziliaren Rundschreiben «Eucharistiae participationem»: « ‹Das Hochgebet wird vom Amtspriester vorgetragen, dem Sprecher für die an das Volk gerichtete Stimme Gottes und für die sich zu Gott erhebende Stimme des Volkes.› Dass der Vortrag allein dem Vorsteher zusteht, damit gehen wir einig, doch nicht mit dem Zusatz: ‹während die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde ehrfürchtig Schweigen wahrt› .»[6]

Schliesslich möchte ich festhalten: die Überlegungen K. Kochs haben ihren eigenen Wert, der hier nicht geschmälert werden soll. Sie tragen jedoch den Stempel der Ausrichtung auf ein Publikum, das sich mit einem ganz spezifischen Amtsverständnis identifiziert. Dass damit aber zum Teil leidvolle Aspekte – nicht zuletzt auch in bezug auf die religiöse Vergemeinschaftung heutiger katholischer Christen – ausgeblendet werden, wollte hier angesprochen und aufgezeigt werden.

Stephan Schmid-Keiser

[1] Vgl. den Artikel «Priester/Bischof» der Autoren Josef Blank (religionsgeschichtlich-bibeltheologische Perspektive) und Bogdan Snela (systematisch-kritische Übersicht) im Neuen Handbuch theologischer Grundbegriffe, hrsg. von Peter Eicher, Band 3, München 1985, 411–441, sowie das Themenheft von Diakonia 16 (1985) 1: Ein priesterliches Volk und seine Priester.

[2] Es frägt sich, inwieweit die vor bald 10 Jahren geführte Diskussion in der BRD für die gegenwärtige Lage in den Schweizer Verhältnissen mitberücksichtigt wurde. Vgl. die Beiträge von Arno Schilson: 1. Ein Schritt in die falsche Richtung. Kritische Bemerkungen zur gegenwärtigen Praxis sonntäglicher Kommunionfeiern, in: Diakonia 9 (1978) 1, 62–67; 2. «Notlösungen sind oft Fehllösungen!». Die theologische Problematik sonntäglicher Kommunionfeiern ganzer Gemeinden, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 128 (1980) 113–126; 116 meinte Schilson: «Das eigentliche Problem ist nicht die durchaus wünschenswerte Rückstufung einer übergrossen Zahl von Eucharistiefeiern, sondern deren völliger Wegfall als regelmässiger Sonntagsgottesdienst einer ganzen christlichen Gemeinde.» Die Fragestellung der «viri probati» – und heute zu ergänzen der «mulieres probatae» – wurde damals durch A. Schilson deutlich moniert (ebd. 126), entfällt aber heute bei K. Koch.

[3] Vgl. meinen Beitrag: In der Kirche partizipativ führen, in: SKZ 154 (1986) 734–736.

[4] Eine Antwort auf diese Frage gibt K. Koch schon eher im Wendekreis Nr. 12/1987: «Ihr alle seid Geistliche» (Gal 6,1). Auf dem (schwierigen) Weg zur Kirche der Laien, 6 f.

[5] Vgl. die in Anm. 2 erwähnten Beiträge A. Schilsons.

[6] Jakob Baumgartner, Hochgebetsdebatte – Stillstand oder Fortschritte? Zum Rundschreiben ‹Eucharistiae participationem› der Gottesdienstkongregation vom 27. April 1973, in: Heiliger Dienst 27(1973) 89–102; vgl. ebenso das immer noch gültige damalige «Plädoyer für Alternativen» von Herman A. J. Wegmann in dessen Beitrag: Erfahrungen mit neuen Hochgebeten in Holland, in: Liturgisches Jahrbuch 23 (1973) 21–29, vor allem 28 f.

Für Ihren Schriftenstand

kann ich Ihnen die Restexemplare des Büchleins **«Glaubensrede über die Mutter Jesu»** sehr billig abgeben.

Bestellungen an Alois Müller, Bramberghöhe 2, 6004 Luzern, Telefon 041 - 51 36 68

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

1888–1988
100 Jahre
prompt und zuverlässig
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Im **ROMERO-Haus Luzern,** dem Missionarischen Bildungszentrum der Missionsgesellschaft Bethlehem (Immensee) ist die

Entwicklungswissenschaftliche Stelle

neu zu besetzen.
Wir arbeiten im ROMERO-Haus interdisziplinär (Theologie, Religionswissenschaft, Entwicklungswissenschaft) an Forschungsprojekten und wirken mit im Bildungsprogramm (Tagungen, Vortragsreihen, Kurs für Missions- und Entwicklungspolitik).
Vom neuen Mitarbeiter oder der Mitarbeiterin erwarten wir einen akademischen Studienabschluss in Wirtschaftswissenschaft oder Sozialethik, ausgewiesene Kompetenz in Entwicklungsfragen sowie Bereitschaft zur Einarbeitung in kirchliche Fragen der Schweiz und der Dritten Welt.

Bewerbungen sind bis 15. März 1988 zu richten an Forschungsabteilung ROMERO-Haus, zuhanden Otto Bischofberger, Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern

Die katholische Kirchgemeinde Escholzmatt sucht einen

Kaplan oder Resignaten

der in der Pfarrei Escholzmatt als Seelsorgeaufgaben vor allem
- die Betreuung des Altersheimes
- Gottesdienste
- und gelegentlich eine Sonntagspredigt

übernehmen könnte.
Als Wohnung steht die Kaplanei zur Verfügung.

Auskunft erteilt der Kirchgemeindepräsident Hermann Studer, Telefon 041 - 77 16 46, oder der Pfarrer, Telefon 041 - 77 11 37

Die **kath. Kirchgemeinde Altdorf (UR)** sucht auf Mitte August

hauptamtliche Katechetin (evtl. Katecheten)

Aufgabenbereich:
- Erteilen von Religionsunterricht auf der Unter- und Mittelstufe;
- Mitgestalten von Schülergottesdiensten;
- Mitgestalten von voreucharistischen Gottesdiensten;
- weitere Mitarbeit in der Pfarrei St. Martin (z. B. Elternarbeit, Familiengottesdienste, Betagten- und Krankenseelsorge).

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei Arnold Furrer, Pfarrer, Kirchplatz 7, 6460 Altdorf, Telefon 044 - 2 11 43, oder bei Sr. Mechtildis Grüter, Vogelsanggasse 12, 6460 Altdorf, Telefon 044 - 2 15 85.
Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis 15. März 1988 an Arnold Furrer, Kirchplatz 7, 6460 Altdorf

Gesucht

Hilfe zur Selbsthilfe

für Priesterseminar in **Loja/Ecuador.**

Hilfe wird gebraucht für den Ausbau einer Hazienda (Farm), im Eigentum der Diözese Loja, von ca. 100 ha mit 100 Grossvieheinheiten:
- Einzäunung des Grundstückes
- Bau von Ställen
- Veredelung der Rinderrasse
- Ausbau der Bewässerungsanlage
- Erstellen von Obst- und Gemüsegärten
- Wegbau

Ein Projekt, erstellt durch einen dipl. Ing.-agr. ETH, liegt vor.

Welche Pfarrei wäre bereit, finanziell zu helfen?

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen jederzeit gerne bereit: H. und F. Jäggi-Dunz, Burgstrasse 30H, 4244 Röschenz, Telefon 061 - 89 56 23

Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Aargau

Auf das Frühjahr 1988 suchen wir **im Halbamt** an einer unserer aargauischen Kantonsschulen

Religionslehrer(in)

Wir verlangen:
- abgeschlossenes Theologiestudium und evtl. Spezialausbildung;
- wenn möglich bereits einige Jahre Praxis an einer Mittelschule oder in der Seelsorge.

Wir bieten:
- gute Besoldung und Anschluss an unsere Pensionskasse;
- Erfahrungsaustausch mit vier weiteren Religionslehrern an aargauischen Mittelschulen und Begleitung der Arbeit durch eine Fachkommission;
- für ein weiteres Halbamt sind verschiedene Einsatzmöglichkeiten bei der Landeskirche oder in einer Pfarrei denkbar.

Wir erwarten gerne Ihre **Anmeldung** mit den üblichen Unterlagen an das Sekretariat der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Aargau, Feerstrasse 8, Postfach, 5001 Aarau, Telefon 064 - 22 16 22, bis zum 13. Februar 1988.

Weitere **Auskünfte** und zusätzliche Informationen erhalten Sie auch bei Herrn Kantonaldekan Arnold Helbling, Wettingen, Telefon 056 - 26 98 31, oder beim Kommissions-Präsidenten, Herrn Dr. Alfons Merki, Chefarzt, Unterentfelden, Telefon 064 - 43 61 71

Die **Pfarrei St. Clara Basel** sucht eine(n)

Jugendarbeiter(in)

Eintritt sofort oder nach Vereinbarung.

Aufgabenbereich:
- pfarreiliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (Vereine und offene Jugendarbeit),
- Mitarbeit in Religionsunterricht, allgemeiner Pfarreiseelsorge wie Liturgie je nach theologischer und/oder katechetischer Ausbildung.

Anforderungen:
- Freude, Einfühlungsvermögen und Erfahrung mit jungen Menschen,
- entsprechende Ausbildung erwünscht,
- verantwortungsbewusstes Engagement in Pfarrei und Kirche,
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit.

Wir bieten:
- aufgeschlossene Menschen im Pfarreiteam,
- Besoldung gemäss Reglement der Römisch-katholischen Kirche Basel-Stadt.

Auskünfte erteilt Pfarrer Alois Vogt, Lindenberg 12, 4058 Basel, Telefon 061 - 33 30 90.
Die schriftliche Bewerbung ist zu richten an Ruedi Lagger, Pfarreiratspräsident, Wettsteinallee 57, 4058 Basel, Telefon 061 - 26 77 10

Zu verkaufen zwei echte

Madonnen mit Kind

Grösse 70–80 cm, Jahrgang 1750, und ein Korpus, Grösse 40 cm. Alle drei Stilbarock mit Expertise.

Karl Huber, La rue de Sion 9, 3960 Siders, Telefon 027 - 56 26 68

Messweine

SAMOS des PÈRES: der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süss.

FENDANT: im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.

Weinkellerei KEEL & Co. AG
9428 Walzenhausen, Telefon 071 - 44 14 15

A. Z. 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

4/28. 1. 88

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Als

Seelsorgehelferin

möchte ich gerne in einer Pfarrei im Raum St. Gallen ein Teilpensum übernehmen.

Sie erreichen mich unter Chiffre 1513 der Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Henri J. M. Nouwen
Bilder göttlichen Lebens. Ikonen schauen und beten. 92 Seiten, Pp., Fr. 14.80. Herder Verlag. Mit vier mehrfarbigen Abbildungen.
Dieses Buch ist aus langem eigenem Anschauen von vier Ikonen entstanden, die die zentralen Geheimnisse der christlichen Botschaft zum Ausdruck bringen.
Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern

Orgelbau

Telefon
Geschäft 081 225 170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG